

Wissensdrang trifft Sammelwut

Die Aufgaben ethnologischer Museen haben sich seit ihrer Gründung im 19. Jahrhundert grundlegend geändert. Ausgangspunkt ist heute der Grundsatz der Gleichwertigkeit. Dabei stehen vielfältige Verflechtungen, unterschiedliche Perspektiven und Möglichkeiten der Reflexion im Vordergrund. In der Ausstellung beleuchten wir problematische Arbeitsfelder, die sich aus der Geschichte der Institution, aus den Umständen des Sammelns und aus den musealen Präsentationsformen ergeben.

Wissensdrang – Die umfangreichen Sammlungen aus allen Regionen der Welt dienen zunächst der kulturellen Abgrenzung und Hierarchisierung. In den Jahresberichten des Museums (MKB) wurde immer wieder euphorisch verkündet, dass nun eine bestimmte Region auch vertreten sei oder eine Typologie durch ein Objekt erweitert wurde. Ging es erst um die schiere Quantität, wurden später Qualitäten wie Echtheit, genaue Herkunft, Kontexte und wissenschaftliche Fragestellungen ins Zentrum gestellt.

Sammelwut – Da jedes Objekt potenzieller Beleg für die Entwicklung der Menschheitsgeschichte war, wurde zunächst alles gesammelt. Neben dem Ziel, dass «unsere Sammlung eine ansehnliche Stellung einnehmen soll», galt auch, «zu sammeln <so lange es noch Tag ist> und es späteren Verwaltern unserer ethnographischen Sammlung immer schwerer möglich sein wird, solche authentische Objekte für annehmbare Preise zu bekommen» – formulierte es Museumsmitarbeiter Leopold Rütimeyer schon 1902. Dieses Vorgehen führte zwar zu anhaltender Raumnot. Dennoch: «Einstweilen lassen wir uns durch die Knappheit des Raumes nicht hindern, die Sammlung, so viel irgend in unseren Kräften steht, zu mehren, da wir der vollkommen sicheren Ueberzeugung sind, dass im Laufe der wenigen Jahrzehnte, bei der tragisch fortschreitenden Colonisierung auch der fernsten Gebiete, die styl- und kunstvollen Gegenstände einer grossen Menge interessanter Völkerschaften verschwunden sein werden.»

Heute hat sich das MKB auf eine Sammlungsstrategie verpflichtet: Ein Objekt wird erworben, wenn es Begegnungen belegt und es für eine geplante Ausstellung wichtig ist.

Eintreffen im Museum – Auf welchen Um- und Abwegen Objekte ins Museum gelangten, ist selten lückenlos belegt: mal fehlen genaue Herkunftsangaben, mal ist der Weg eines Objekts von der Herstellung bis zur Veräusserung nicht vermerkt; selten werden Produzenten oder Produzentinnen genannt. Dokumentiert ist fast immer, welche Person ein Objekt dem MKB gegeben hat: verkauft, geschenkt oder getauscht.

Sensible Objekte/sensible Sammlungen – Auch wenn die Schweiz nie Kolonialmacht war, steht ihre Beteiligung – und damit auch die der Museen – an dem «kolonialen Projekt» fest. Zu untersuchen ist: Inwiefern griff das MKB beim Sammlungszuwachs auf koloniale Netzwerke zurück? Wie waren die Umstände des Erwerbs? Warum wurden menschliche Überreste in die Sammlung aufgenommen? Wer entscheidet, nach welcher Auffassung von Respekt bei wirkmächtigen Objekten vorgegangen werden soll?

Trotz aller sensiblen Bereiche ist die museale Arbeit immer noch vom Sammeln, Kategorisieren, Klassifizieren, Vergleichen und Ordnen geprägt. Heute geht es darum, Ordnungen zu verändern und neue zu stiften, nicht mehr darum, sie bloss zu sichern. Ein geändertes Wissenschaftsverständnis ermöglicht uns dies.

1 Zeitraum – Objektzuwachs

Anfänge der Sammlung – Eine Ahnung von der Vielfalt der eingehenden Objekte vermitteln Aufzählungen in den Jahresberichten – zum Beispiel von 1898:

2 «Zu erwähnen wären etwa die Kupfer-, Messing-, und Silberarbeiten, namentlich grosse, reich ornamentierte Platten, Teller, Vasen, Becher und Schmuckgegenstände aus Lucknow, Benares, Agra, Moradabad, Udajapur, Kaschmir, Madras etc., die kunstvollen Elfenbeinschnitzereien aus Amritsar und Murschidabad, die Lackarbeiten von Benares und Kaschmir, Schnitzereien in Sandelholz von Surat, in Speckstein von Agra, in Alabaster von Djajapura, eine eingelegte Marmorplatte von Agra, ein altes Schild und Dolch der Radjputen und endlich Stoffe aus den verschiedensten Teilen Indiens.»

«Aus *Java* wurden uns folgende Objekte geschenkt: [...] Ein Pflug, nunmehr der dritte unserer Sammlung, woraus sich ein lehrreiches Bild der Entwicklung dieses wichtigen Instrumentes vom Einfachen zum Höheren gewinnen lässt, weiter Hacke, Axt, Hobel, Thon-, Kupfer-, Bronze- und Bambusgefässe, Bogen und Pfeile, Schwerter und Dolche u. s. w.»

«Eine etwa 80 Nummern umfassende Sammlung chinesischer Objekte und zwar Musikinstrumente, Götterbilder, Räuchergefässe aus Bronze, Waffen, Holzschnitzereien, einen Kompass, Opiumpfeifen, Spiele, eine Waage, Brille, Schmuckgegenstände, Fächer, Kleider und Schuhe.»

Gemeinsames Projekt – Die Musikinstrumente entstanden 2006 im Rahmen eines Kooperationsprojektes zwischen dem MKB und den brasilianischen Organisationen Yarikayu und Instituto Socioambiental. Yarikayu wurde von den 350 Yudja gegründet. Auch die Yudja wichen im 19. und 20. Jahrhundert vor den Kolonisatoren immer weiter ins Landesinnere zurück. Verbunden war dies mit einer demographischen Katastrophe – von ehemals 2000 Yudja überlebten bis 1950 nur 37 – und einem Wissensverlust, da viele Kenntnisse nicht mehr weitergegeben werden konnten.

Zur Förderung der kulturspezifischen Bildung organisierten die Yudja eine Forschungsreise in ihr Ursprungsgebiet, um dort Pflanzen zu sammeln, die für sie mythische Bedeutung haben und nur dort vorkommen. Finanziert wurde die Reise mit dem Verkauf der Musikinstrumente ans MKB. Die Bewahrung ihrer Sammlung im MKB bezeichnen die Yudja als eine Aufwertung ihrer Kultur.

3 Flöten; Mittlerer Xingu, Brasilien; Bambus; IVc 25853-25860; Kauf von der Associação Yarikayu 2006

4 Trompeten; Mittlerer Xingu, Brasilien; Bambus, Kürbis; IVc 25865-25872; Kauf von der Associação Yarikayu 2006

5 Klarinetten; Mittlerer Xingu, Brasilien; Bambus; IVc 25873-25877; Kauf von der Associação Yarikayu 2006

6 Rasseln; Mittlerer Xingu, Brasilien; Bambus, Schildkrötenschalen, Baumwollschnur, Bienenwachs, Steine, Fruchtschalen, Glasperlen, Federn, Samenhülsen von Palme; IVc 25878-25884; Kauf von der Associação Yarikayu 2006

«Ethnographische Sammlungen dienen zur Aufklärung über die Kulturgeschichte der Menschheit. Sie enthalten Beweisstücke für die Stufe, auf der die culturarmen Völker noch jetzt stehen, oder für den Weg auf dem andere Völker fortgeschritten bis zur universellen Cultur.»

Jahresbericht 1893

Vergleichen – Bewerten

Sammeln ermöglicht Vergleiche. In den Sammlungen ethnologischer Museen finden sich Waffen in grosser Zahl. Vom 19. Jahrhundert bis Mitte des 20. Jahrhunderts erfuhr diese Objektkategorie enorme Beachtung – Waffen waren für Vergleiche verfügbar. Gründe für diese Fülle sind auch in kulturhistorischen Zusammenhängen zu suchen:

Dem Frieden zuliebe – Die Entwaffnung indigener Gesellschaften durch Kolonialregierungen sollte mitunter der ‚Befriedung‘ kolonialer Territorien dienen. Für Missionare war dies zudem ein wichtiger Schritt der ‚Zivilisierung‘. Viele dieser Waffen landeten in Museumssammlungen.

Wildes Ordnen – Waffen wurden nach äusserlichen Merkmalen in ein Raster eingeordnet. Die Beurteilung von Form und Technik erfolgte nach westlichen Massstäben. Lokale Verwendungs- und Entstehungskontexte der Waffen wurden häufig nicht erkannt. Deshalb festigten sie die Vorstellung kultureller Klassifizierbarkeit und lieferten den materiellen ‚Beweis‘ aussereuropäischer ‚Primitivität‘. Waffen wurden lange in grossen Mengen ausgestellt. Dem ist heute nicht mehr so.

Vielleicht hängt dies mit der Dekolonisierung zusammen – Weltbilder und museale Praktiken änderten sich parallel dazu. Bisher fand aber kaum eine kritische Auseinandersetzung mit diesen ‚ethnologischen Waffenkammern‘ statt.

Geschlecht zuschreiben?

Bis in die 1920er-Jahre traten vornehmlich Männer als Sammler auf. Diese hatten meist keinen Zugang zu weiblichen Lebenswelten. Zudem war ihr Blick von europäischen Vorstellungen über Geschlechterrollen geprägt. Die meisten Ethnologen ordneten Waffen stillschweigend Männern zu. Ob diese Klassifizierung aufgrund vermeintlich ‚typisch weiblicher‘ und ‚typisch männlicher‘ Attribute geschah?

Die wichtigste Jagdwaffe der Tuparí sind Pfeil und Bogen. Unterschieden wird zwischen Jagdpfeilen als Gebrauchspfeile im Alltag und Kriegs- und Zeremonialpfeilen für besondere Anlässe. Sammler Franz Caspar hielt fest: «Das Waffentragen ist Ausdruck von Mannestum und Wehrhaftigkeit. Frauen benützen und tragen keine Waffen. Auffallend ist der angeblich bei dem von den Tuparí im Norden vermuteten Amazonenstamm benützte Pfeil (*aramira-eköp-tsiru-eköp* = ‚Pfeil der pfeiltragenden Weiber‘).»

7 Frauenpfeil; Tuparí, Brasilien; Bambus, Palmholz, Schnur, Feder; IVc 9017; Kauf von Franz Caspar 1956

Fritz und Paul Sarasin – zwei Basler Persönlichkeiten, die das Museum lange prägten – kauften 1898 auf der indonesischen Insel Java zwei Dolche unterschiedlicher Grösse. Den kleineren nahmen sie als «Fraudolch» in die Sammlung auf. Es ist nicht bekannt, ob ihnen diese Bezeichnung beim Kauf genannt wurde oder ob sie diese selbst festlegten, vielleicht aufgrund der Grösse. Vermutlich diente die kleinere Variante als Amulett. Solche Miniaturausgaben von Waffen sind in Indonesien weit verbreitet.

8 Dolch *badik*; Sukabumi, Java, Indonesien; Stahl, Horn, Ebenholz, Knochen; IIc 6; Geschenk von Fritz und Paul Sarasin 1898

Ende der 1960er-Jahre kaufte der frühere Museumsdirektor Alfred Bühler in Neu-Delhi mehrere Tibet-Objekte: Messer, Geldbehälter sowie einen Gegenstand, den er als «Frauengürtel» bezeichnete. Wieso dieser einer Frau zugeschrieben wurde, ist unklar. Tibet wird oft mit pazifistischen oder spirituellen Objekten in Verbindung gebracht. Waffen und

militärische Aktionen sind jedoch schon seit dem 7. Jahrhundert wichtiger Bestandteil der tibetischen Kultur. Berittene tibetische Gewehrschützen trugen ähnliche Gürtel, an denen sie Pulverhorn und Kugeln befestigten. Bei der Herstellung von tibetischen Schwertern wurde hartes, «männliches» Eisen mit weicherem, «weiblichem» Eisen zusammengeschmiedet, um eine starke Klinge zu formen.

- 9 Frauengürtel; Tibet; Gewebe, Leder, Silber, Stahl, Kupfer, Messing, Holz, Horn, Türkis, Karneol, Wachs; IId 6732; Geschenk von Alfred Bühler 1967

Die Informationen von 1908 zu diesem Stock der Aborigines sind widersprüchlich: Einerseits wird er als «hauptsächlich Waffe des zarteren Geschlechts» und andererseits als «Stock oder Keule zum werfen und schlagen» – mehrheitlich durch Männer – deklariert. Das Bild der Frau als Sammlerin und des Mannes als Jäger wird durch diesen Grabstock widerlegt. Aborigine-Frauen erlegen mit Grabstöcken bis heute häufig kleine Säugetiere und Echsen. Der Grabstock ist also primär Hilfsmittel zur Beschaffung von tierischer und pflanzlicher Nahrung. Im Kampf zur Wurfkeule umfunktioniert, wurde er zur weiblichen Waffe.

- 10 Grabstock/Wurfkeule; Zentralaustralien; Holz; Va 82; von Missionar Carl Strehlow nach Frankfurt gebracht, Kauf vom Museum der Weltkulturen Frankfurt a.M. 1908

Nutzen erkennen?

Pfeile aller Formen und Grössen waren weltweit in Gebrauch. Sie sind in nahezu allen ethnologischen Sammlungen vertreten. Das MKB besitzt über 7600 Pfeile.

Der Ethnologe Felix Speiser erkannte während seiner Forschung in Vanuatu (1910-1912) die Wichtigkeit von Pfeilen für die Ethnologie. Beim Vergleich stellte er fest, dass keine zwei Pfeile identisch waren. Daraus schloss er, dass Pfeile als Alltagsgegenstände einen idealen Ausgangspunkt für ethnologische Forschung bieten, da sie leicht erhältlich und sofort untersuchbar sind. Im Gegensatz zu Kunstwerken und rituellen Objekten bieten Pfeile einen direkten Einblick in den Alltag der Kulturen. Material und Form geben Hinweise auf die Funktion, die Gestaltung verweist auf den symbolischen Charakter. Die Analyse von Details und Verwendung kann Aufschluss über unterschiedliche Kulturen geben.

Pfeile sind sehr vielfältig hinsichtlich ihrer Materialität, Funktion und kulturellen Bedeutung. Sie lassen sich nicht auf Jagd und Krieg reduzieren. Diese 289 Pfeile sind nur ein Bruchteil von den insgesamt 7622 unserer Sammlung. Forschung dazu wurde schon lange nicht mehr gemacht und wird derzeit auch nicht angestrebt.

- 11 289 Pfeile aus allen Gegenden der Welt, von verschiedensten Personen eingeliefert, geschenkt, gekauft.

Zusammenhänge ignorieren?

Sammler klassifizierten aussereuropäische Waffen häufig als reine Tötungswerkzeuge. Sie ignorierten andere Bedeutungen von Waffen. Dies hing mit Vorstellungen von gesellschaftlicher oder kultureller Hierarchie zusammen. Zuunterst stand die «steinzeitliche Primitivität» einiger aussereuropäischer Kulturen, zuoberst die «europäische Zivilisation». Stereotype wurden mit den gesammelten Objekten nach Europa transportiert und etwa in Ausstellungen durch fehlende Bezüge zu kulturellen Kontexten weiter gefestigt.

Die Basler Carl und Johann Rudolf Geigy brachten 1887 einen «Menschenfänger» mit von ihrer Reise nach Australien. Sie erwarben ihn vom Kuriositätenhändler Tost & Ruho, der ihn einem ehemaligen «Südsee»-Schiffskapitän abgekauft hatte. Den mitgelieferten Informationen zufolge wurde die Schlinge des Objekts über den Kopf eines Menschen gestreift. Mit einem Ruck des Kopfes nach hinten wurde der Spiess ins Genick getrieben.

Zeitgenössische Berichte über Papua-Neuguinea bezweifelten schon damals diese Verwendungsweise. Auch aus technischer Sicht scheinen <Menschenfänger> kaum für den Kampf geeignet: Sie sind zu fragil, klein und unhandlich. Europäer hatten auch kaum die Möglichkeit, lokale Waffenformen im Einsatz zu beobachten. Entsprang diese Vorstellung des <Menschenfängers> als grausame, aber technisch ausgefeilte Waffe nur dem Bild der Missionare und Kolonialbeamten von <wilden> Kannibalen und Kopffägern? Letztlich lässt sich die Verwendungsweise, wie sie von den Gebrüdern Geigy nahegelegt wurde, nicht gänzlich ausschliessen.

- 12 Fanggerät; Papua-Golf, Papua-Neuguinea; Holz, Rotan; Vb 99; Geschenk von Carl und Johann Rudolf Geigy 1887

Initiationsriten für Mädchen waren bei den Shipibo Voraussetzung für die Verheiratung. Dabei wurden die benachbarten Gruppen zu zwei Festen eingeladen, an denen die Mädchen beschnitten und ihre Haare gekürzt wurden. Parallel dazu fanden Kämpfe statt, meist Ringkämpfe. Es kamen aber auch Keulen zum Einsatz. Wobei anders als bei kriegerischen Auseinandersetzungen lediglich die flache Seite zum Umstossen des Gegners benutzt wurde. Wer am Boden lag, hatte verloren und erhielt vom Sieger ein alkoholisches Getränk. Unklar ist, ob es reine Schaukämpfe waren oder ob es sich um eine Art Konfliktbewältigung handelte, die bestimmten Regeln folgte.

- 13 Schwertkeule; Shipibo, Ucayali Fluss, Peru; Holz; IVc 24532; Kauf von Peter Koepke 1992

Die persönlichen Leistungen als Jäger und Krieger verliehen den Angehörigen der Sprachgruppen Algonkin und Irokesen ihr Ansehen. Über verschiedene Medien transportierten sie ihre Erfolge nach aussen. In die Griffe ihrer Keulen ritzen sie ihre Namen, ihre Totems, ihre Gesichter sowie die Anzahl getöteter und gefangener Feinde. Ähnlich einer Visitenkarte liessen sie diese Keulen auf dem Schlachtfeld neben ihren toten Feinden zurück. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verloren die Keulen ihre Bedeutung als Kriegswaffe, wurden jedoch bei Zeremonien und Tänzen verwendet. Diese Keule ist <leer>. Sie gehörte vermutlich einem Krieger noch ohne Leistungen, oder der Krieger hatte sie in einer anderen Keule eingeritzt.

- 14 Kugelkeule; Grenzgebiet Kanada/USA; Holz; IVa 62; Geschenk des Historischen Museum Basel 1903, davor Sammlung Prof. Jung

In einem Brief an Fritz Sarasin beschwerte sich Felix Speiser: «Die kulturellen Zustände sind ziemlich die gleichen, wie in Gasmata [an der Südküste Neubritanniens], es ist sicherlich die primitivste Form melanesischer Kultur hier, man hat eigentlich nur die bekannten Schilde und Stangen, welche man die Frechheit hat, als Speere zu bezeichnen. So ist mit dem Sammeln nicht viel los: einige Schilde habe ich erworben, ebenso die bewussten Stangen, einige Kleidungsstücke, während von Kulturgeräten NICHTS vorhanden ist, ausser den sog. Kamutmut-Masken.»

- 15 Schweinespeer; Neubritannien, Papua-Neuguinea; Palmholz; Vb 8782; für das MKB gesammelt von Felix Speiser 1930

- 16 Speer mit Ornamentband; Gasmata, Neubritannien, Papua-Neuguinea; Holz, Schnur; Vb 8804; für das MKB gesammelt von Felix Speiser 1930

- 17 Speer ohne Verzierung; Neubritannien, Papua-Neuguinea; Holz; Vb 8805; für das MKB gesammelt von Felix Speiser 1930

Europäische Beschreibungen der Gilbert-Insulaner, der I-Kiribati, fokussierten meist auf die Kriegsführung und auf ihre «kriegerische Art». Dies förderte die Vorstellung von den Gilbert-Insulanern als <Wilde>. Einige Berichte bezweifelten, dass die I-Kiribati diese Rüstungen

selbst entwickelt hatten und vermuteten einen Einfluss früherer europäischer Begegnungen. Kämpfe zwischen verschiedenen Gruppen waren auf den Inseln von Kiribati keine Seltenheit. Insbesondere Land- und Ressourcenknappheit führten immer wieder zu Konflikten. Oft wurden Duelle ausgetragen. Ziel war es, den Gegner nur zu verletzen. Denn sein Tod musste der gegnerischen Partei mit Land vergolten werden. Der Ozeanist Gerd Koch urteilte: «Die streitbaren Gilbertesen sind schon aus objektiv geringfügigem Anlass, wie z. B. nach einer vermeintlichen Beleidigung, zu einer Fehde bereit, die je nach ihrem Ausgang im Sinn einer Blutrache über Generationen fortgesetzt werden kann.»

- 18 Rüstung; Kiribati; Kokosfaser, Rotan; Vc 134; Kauf von Kapitän Pöhl 1897
19 Gürtel; Kiribati; Rochenhaut, Holz, Kokosfaser; Vc 135; Geschenk von Carl und Johann Rudolf Geigy 1887
20 Helm; Kiribati; Igelfischhaut; Vc 205; Geschenk von Karl R. Hoffmann 1905
21 Hosen; Kiribati; Kokosfaser; Vc 207; Geschenk von Karl R. Hoffmann 1905

Krieger *rorobuaka* zu werden war für Knaben auf Kiribati ein wichtiger Schritt im Erwachsenwerden. Damit ging auch der Besitz der ersten eigenen Waffe einher. Sogenannte Reisswaffen wurden insbesondere in Duellen benutzt, in denen Konflikte beigelegt und die eigene Ehre erhalten werden sollten.

- 22 Schwert; Kiribati; Holz, Haifischzähne; Vc 217; Kauf von Fa. Umlauff Hamburg 1899
23 Messer; Kiribati; Holz, Haifischzähne; Vc 753; Tausch mit dem Staatlichen Museum für Völkerkunde München 1934

Bedeutungen transformieren?

Der durch Europäer betriebene Handel führte dazu, dass lokale Waffenformen in Überseegebieten zunehmend durch europäische ersetzt wurden. Lokale Waffen erlangten im Gegenzug grossen Wert als Exportware. Die enorme Nachfrage nach «exotischen» Waffen in Europa hatte zur Folge, dass Produktion und Ästhetik von Waffen in den Herkunftsländern darauf abgestimmt wurden.

Ein Kris ist ein asymmetrischer Dolch, der nur selten zum Kämpfen oder Töten verwendet wurde. Wichtig ist seine spirituelle Bedeutung: Vielen Kris wird nachgesagt, dass sie eine besondere Kraft hätten. Mit der Eroberung Balis durch die Niederländer Anfang des 20. Jahrhunderts ging das Wissen um die Herstellung der Kris verloren. Ein vom MKB unterstütztes Projekt machte es sich im Jahr 2000 zur Aufgabe, das Wissen um die Kris auf Bali wiederzubeleben.

- 24 Schmiede-Etappen für Kris Klinge; Bali, Indonesien; Stahl, Nickel; Ilc 21638.30, 21638.31; für das MKB gesammelt von Achim Wehrauch 2000

Alfred Bühler reiste zwischen 1931 und 1932 zu den Admiralitäts-Inseln und stellte eine grosse Sammlung zusammen, darunter auch eine Serie von «Wurfspeeren». Bühler hinterfragte ihre Kategorisierung als Waffen nicht. Tatsächlich sind die Obsidian-Speere höchst instabil und die meisten von ihnen nicht zum Kämpfen oder Jagen geeignet. Frühe Berichte sprechen von Obsidian-Speeren als Kriegswaffen, im Kontakt mit Europäern wurden sie aber zu Handelswaren transformiert. Eine möglichst grosse Klinge und reiche Verzierungen waren für Sammler besonders attraktiv. Auch wurden bald handlichere Dolche statt der langen Speere angeboten. Die Obsidian-Speere sind Zeugnisse der Interaktion zwischen Europäern und Admiralitäts-Insulanern.

- 25 Obsidian-Speere; Admiralitäts-Inseln, Papua-Neuguinea; Obsidian, Holz, Schnur, Parinariumkitt, Coix-Samen, Pigmente; Vb 9579, 9581, 9583, 9585, 9588, 9591, 9600, 9602, 9608, 9615, 9616, 9618, 9622, 9623, 9625, 9627, 9692, 10455; für das MKB gesammelt von Alfred Bühler 1931/1932

Das Waffentragen – Pfeil, Bogen sowie Schwertkeule – war bei den Tuparí ein Ausdruck von Männlichkeit. Im Vergleich zu früher sind neuere Schwertkeulen etwa 20 cm länger, was möglicherweise ein Hinweis auf eine hauptsächliche Verwendung als Prunkwaffe ist.

26 Schwertkeulen; Rondônia, Brasilien; Palmholz, Palmblatt, Baumwolle, Federn, Bambus (?), Rindenbast (?); IVc 9022-9024; Kauf von Franz Caspar 1956

Widerstandslos einnehmen?

Die koloniale Expansion Europas liess sich nicht widerstandslos erreichen. Die Entwaffnung Indigener stellte ein effektives Mittel zur Prävention bewaffneten Widerstands und zur Sicherung des kolonialen Herrschaftsanspruchs dar. Viele dieser Waffen gelangten als Kriegsbeute in den Besitz von Kolonialbeamten. Auch Missionare trugen zur Entwaffnung bei. Konvertiten gaben ihre Waffen oft freiwillig als Zeichen ihres Bekenntnisses zum christlichen Glauben ab. Viele dieser eingesammelten und <eroberten> Waffen landeten in Museen.

Schon frühe Forschungsreisende haben solche Messer mit nach Europa gebracht, wo sie als Anschauungsmaterial für Geschichten über Hinrichtungen verwendet wurden. Deshalb hat sich der Name Hinrichtungsmesser in den allgemeinen Sprachgebrauch eingepreßt, obwohl sich die Bedeutung der Messer mehr zu einem Prestige- und Tanzobjekt gewandelt hatte. Diese Messer waren Ende des 19. Jahrhunderts begehrte Objekte, denn die <Befriedung> der heutigen Demokratischen Republik Kongo durch die belgischen Kolonialtruppen schritt brutal und schnell voran.

Vor dem Kauf holte das Museum die Meinung eines Kollegen ein: «Soweit ich aus Ihrer Beschreibung und den Abbildungen entnehmen kann, handelt es sich um vorzügliche Stücke und die sind jetzt bei der barbarischen Wirthschaft der Belgier am Congo schon sehr rar. Ich würde Ihnen unbedingt rathen, die Sammlung ohne Zögern zu kaufen, denn es ist ziemlich sicher, dass eine ähnliche nie mehr wieder wird gesucht werden können.» Nach diesem kollegialen Rat setzte sich Fritz Sarasin erfolgreich dafür ein, die Sammlung des Baslers Léon Woog, der eine Handelsexpedition entlang des Lomako-Flusses geleitet hatte, zu erwerben.

27 Messer von Herrschern/Würdenträgern, Arbeitsmesser; Demokratische Republik Kongo; Eisen, Holz, Messing; III 794, 829, 834; Kauf von Léon Woog 1898

Skalpmesser war eine gängige Bezeichnung für bestimmte Formen von Messern, ohne dass sie unbedingt für das Skalpieren gebraucht wurden. Das Skalpieren war eine voreuropäische Praxis verschiedener Kulturen im östlichen Nordamerika und in den Great Plains. Jedoch trugen die europäischen Siedler ab dem 17. Jahrhundert durch die Einführung von Eisenmessern und der Aussetzung von Prämien für das Töten von Indigenen zur Verbreitung des Skalpierens bei. Skalpe wurden als Belege anerkannt.

Die Skalpmesser der nordamerikanischen Cheyenne wurden für die Entfernung der Kopfhaut mit Haaren des Feindes, für das Skalpieren, verwendet. Haare galten als Sitz der Seele und der Lebenskraft. Das Skalpieren des Feindes symbolisierte die Übertragung dieser Lebenskraft auf den Skalpierenden. Das Messer mit dem Hirschhorngriff steckt in einer reich geschmückten Lederscheide. Die Glasperlen venezianischer und böhmischer Herkunft wurden im Tauschhandel erworben. Die Metallhülse erinnert an die Taschen der schottischen Einwanderer.

Die Bezeichnung Skalpmesser machte diese Waffe als Sammelobjekt interessanter. Bereits im Jahresbericht von 1909 wird die Echtheit des Messers angezweifelt.

28 Skalpmesser; Great Plains, USA; Eisen, Messing, Hirschhorn; IVa 116a; Kauf von Etienne Loppé 1909

29 Lederscheide; Great Plains, USA; Leder, Glasperlen, Pferdehaar, Zinnblech, Stachelschweinborsten; IVa 116b; Kauf von Etienne Loppé 1909

Mit der Boxerbewegung sollten «Fremde» wie Repräsentanten von Handelsniederlassungen oder Missionare aus China vertrieben werden. Die wiederholten Attacken auf Personen und Einrichtungen wurden 1900 von den sogenannten Vereinigten acht Staaten – Deutsches Reich, Frankreich, Grossbritannien, Italien, Japan, Österreich-Ungarn, Russland und USA – blutig niedergeschlagen. Laut Karteikarte wurden Bogen und Schwert «einem Boxerkrieger abgenommen vor Peking». Das MKB kaufte die Objekte von einem Herrn Naas in Buschweiler. Nicht festgehalten ist, wie dieser in den Besitz der Gegenstände kam.

30 Bogen und Schwert in schwarzer Lederscheide; Peking (?), China; Holz, Stoff, Eisen, Leder; IId 365, 367; Kauf von Herrn Naas 1901

Die Gegenstände – ein Messer, ein Schädel und eine lederne Kappe – gehören zur Sammlung Basler Mission. Sie wurden wie ein Objekt behandelt und als «Kappe eines Henkers» beschrieben. Vermutlich gehört der Schädel nicht zu den anderen beiden Gegenständen. Das europäische Küchenmesser allerdings ist auf Fotografien zu erkennen, die der Sammler und Missionar Fritz Ramseyer aufgenommen hatte. Das Bild zeigt den vermeintlichen Henker mit der Kappe und zwei Messern, darunter auch dieses Exemplar. Die Kappe und das Messer erhielt Ramseyer von einem lokalen Herrscher. Ob das Messer jemals bei einer Hinrichtung verwendet wurde, muss offen bleiben.

31 Messer, Kappe; Abetifi, Ghana; Stahl, Kunststoff, Leder, Leopardenfellhaut; III 26271.01, 26271.03; Einlieferung von Fritz Ramseyer an die Basler Mission 1914; Geschenk der Basler Mission 2015

Spielzeuggewehre waren in der Zeit der beiden Weltkriege weit verbreitet. Vereinfachte, verkleinerte Gewehre sollten Kinder spielerisch mit dem Krieg vertraut machen. In Europa hatten Kriege und die Leistungen der Soldaten einen hohen Stellenwert. Durch die beiden Weltkriege wurde das Bild des Krieges in Europa entromantisiert, was sich auch auf den Verkauf von Spielzeugwaffen auswirkte.

32 Spielzeuggewehr; Trøndelag, Norwegen; Holz; VI 9190; Kauf von Julius A. Konietzko 1919

Auseinandersetzen – ausser Acht lassen

Welchen Werten folgen Museen bei der Auswahl von Ausstellungsobjekten? Schwierig ist das Ausstellen bestimmter Objekte, weil sie einer definierten Gruppe vorbehalten sind. Die Widersprüche können sich aber auch in der Forschung an diesen Dingen, an der Art und Weise der Aufbewahrung oder sogar am Umstand, dass diese Objekte einst gesammelt worden sind, zeigen.

Geheimhaltung – Einerseits geht es um Objekte, die in ihren Herkunftskulturen bestimmten Gruppen vorbehalten sind. Diese Objekte verkörpern Ahnen, enthalten Schöpfungskraft und können mit bestimmten Orten verbunden sein. Die Bedeutung der Objekte erschliesst sich nur Eingeweihten. Niemand sonst dürfte von ihrer Existenz wissen.

Wirkkraft – Oft wird die Wirkkraft eines Objekts, die für Nichteingeweihte gefährlich werden kann, als Argument gegen ein Ausstellen angeführt. Immer häufiger folgen Museen solchen Empfehlungen durch Indigene.

Instrumentalisierung – Das Ausstellen eines Objekts ist nicht neutral. Dinge können für bestimmte Zwecke instrumentalisiert werden. In musealen Sammlungen befinden sich auch Objekte, die eine hohe politische Brisanz haben.

2018 verkündete die Basler Fasnachtsclique Negro-Rhygass, auf die öffentliche Verwendung ihres Vereinslogos zu verzichten: Es zeigt einen schwarzen Mann mit auffallenden Lippen, mit Baströckchen, Schmuck und einem Knochen im Haar. Diesem Entscheid war eine engagierte Debatte über Rassismus in der Basler Bevölkerung vorausgegangen.

33 Feuerzeug; Basel, Schweiz; Plastik, Metall; VI 71895; Geschenk von Bernhard Gardi 2009

Wann sind Darstellungen anderer diskriminierend?

Die Bamana in Mali leben in einem vielschichtigen System von Bündeln und Gesellschaften, manche davon geheim. Der Komo-Bund ist eine grosse und weit verbreitete Vereinigung der Bamana. Spektakuläre Tiermasken zeichnen diesen Bund aus. Die Masken sind mit Materialien wie Hörner, Borsten oder Hauer von Tieren versehen, die als magisch gelten. Auch Opferblut von Tieren verstärkt die Wirksamkeit. Es ist jedoch unklar, ob die Masken je rituell verwendet wurden. In ihrem kulturellen Kontext sind Komo-Masken für Nichtinitiierte unzugänglich.

34 Komo-Maske; Koulikoro-Region, Mali; Holz, Schweineborsten, Antilopenhorn, Pigmente; III 23781; Geschenk von Rudolf Geigy 1985

Bestimmen Ort und Kontext eines Objekts das Zugangsrecht?

Seit 1977 fordern Vertreter der Zuni ihre rituell bedeutenden Objekte von Museen zurück. Hierzu zählen die Figuren von Schutzgottheiten, Masken und andere sakrale Objekte. Rund einhundert der Gottheiten *ahayu:da* gingen inzwischen an die Zuni zurück. Museen folgten der Argumentation der Zuni-Vertreter und akzeptierten, dass die *ahayu:da* jeweils Individuen und kommunales Gut der Zuni sind. Das Entfernen aus Schreinen galt seit jeher als Diebstahl und für die Ausübung der religiösen Praktiken müssen sie zu den Zuni zurück, um das Gleichgewicht der Kräfte herzustellen.

Anders verhält es sich mit den *kokko*-Masken. Bisher sind Museen der Bewertung der Zuni nicht gefolgt. *kokko* sind gutartige Geistwesen, die in vielfältiger Gestalt auftreten. Der Träger einer *kokko*-Maske wird für die Dauer der Zeremonie selbst zum Geistwesen, dessen Maske er trägt. Die Masken gehören zum Repertoire einzelner religiöser Gesellschaften und sollen den Zuni vorbehalten bleiben. Nichtinitiierten ist jegliche Handhabung der Masken untersagt.

“It is strange enough that things are removed from their local setting and context, now they have been renamed and reframed in languages and contexts foreign to the place and people from which they were born.”

Jim Enoté (Direktor), Website des Zuni A:shiwi A:wan Museum and Heritage Center, New Mexico, USA, 2015

35 Maske; New Mexico, USA; Leder, Baumwolle, Pigmente; IVa 2368; Kauf von Hans Coray 1970

36 *ahayu:da*-Figur; New Mexico, USA; Holz; IVa 2365; Tausch mit der Galerie Lemaire Amsterdam 1968

Verlieren Objekte ihre Wirkkraft, wenn sie ausgestellt werden?

Dieser Schrank dient der Aufbewahrung von Opferkuchen, die meist aus Getreide und Butter hergestellt werden. In tibetischen Klöstern stehen diese Schränke in abgetrennten Räumen: Die zornvollen und erschreckenden Darstellungen auf den Aussen- und Innenseiten des Schrankes führen die Vergänglichkeit der Existenz drastisch vor Augen und sollen nur von

Eingeweihten betrachtet werden. Ob dieser Schrank aber geweiht worden ist oder ob eine Weihe durch einen buddhistischen Lama wieder zurückgenommen wurde, ist nicht bekannt. Denn nach der ersten grossen Flüchtlingswelle aus Tibet Ende der 1950er-Jahre wurden viele transportable, religiöse Objekte aus Klöstern und Privathaushalten auf Auktionen versteigert.

37 Schrank; Tibet; Holz, Pigmente; IId 14312; Kauf von Gerd-Wolfgang Essen 1998

Welche Wirkung haben die Darstellungen auf Nicht-Eingeweihte?

tjurunga gelten als die machtvollsten Objekte in Zentralaustralien. Sie stehen für die mythisch-verwandtschaftlichen Beziehungen der Arrernte, auch Aranda genannt, mit ihrer Umwelt. *tjurunga* sind geheim, sie werden in Höhlen versteckt und nur für bestimmte Zeremonien hervorgeholt. Über die Missionsstation Hermannsburg gelangten viele *tjurunga* in Museen weltweit, so auch ins MKB. Weil sie in ihrer Herkunftskultur als *secret/sacred* gelten – ein in Australien weitverbreitete Bezeichnung für Dinge, die sowohl geheim als auch heilig sind –, wird in Museen schon eine ganze Weile davon abgesehen, sie in Ausstellungen zu zeigen. In den letzten Jahren wurden *tjurunga* vermehrt von den Herkunftsgemeinschaften zurückgefordert. Die Existenz dieser *tjurunga* ist der betreffenden Gemeinschaft bekannt und wir sind in Kontakt.

38 *tjurunga*; Central Desert, Australien; Stein, Pigmente; Va 49-53; von Missionar Carl Strehlow nach Frankfurt gebracht, Kauf vom Museum der Weltkulturen Frankfurt a.M. 1908

Was passiert mit Objekten, wenn sie nicht mehr gezeigt werden (sollen)?

Retten – Rauben

Der Umgang mit menschlichen Überresten ist immer sensibel: Vorstellungen von Tod, Toten und Jenseits verbietet eine <Nutzung> oder Zurschaustellung meist. Als Objekte klassifiziert, befinden sich in ethnografischen Sammlungen menschliche Schädel, Knochen sowie Beigaben aus Gräbern. Diese wurden wie andere Objekte jahrzehntelang in Ausstellungen präsentiert. Erst in jüngerer Zeit stellten Museen diese Vorgehensweise in Frage.

Menschliche Überreste – Durch den vermehrten Kontakt mit indigenen Gesellschaften wuchs das Interesse an fremden Körpern, die auch anatomisch untersucht wurden. Ziel war es, die menschliche Vielfalt zu klassifizieren. Zu diesem Zweck benötigten die Forscher möglichst viele Belege und griffen für die Beschaffung auf Reisende, Missionare, Händler und Ethnologen zurück. Erst im Zuge der Dekolonisierung wurde Kritik an dieser Praxis laut. Es brauchte Jahrzehnte, bis erste Rückgabeforderungen Museen erreichten und noch länger, bis erste menschliche Überreste restituiert wurden.

Grabbeigaben – In ethnologischen Museen besteht weitgehend Einigkeit, wie mit menschlichen Überresten umgegangen werden soll. Bei Grabbeigaben herrscht hingegen (noch) kein Konsens.

Gräber ausheben?

Der Drang nach Wissen führte zu Forschung an Toten und zu Bestattungsritualen. Deshalb wurden Gräber geöffnet und Körper, Körperteile und Grabbeigaben entnommen. Erkenntnisse durch archäologische Methoden stehen aber unprofessionellen Entnahmen und illegalem Handel mit Knochen und Beigaben gegenüber. Museumssammlungen und die Arbeit damit sind zwischen diesen Extremen angesiedelt.

1972 erwarb das MKB 135 mexikanische Keramiken von einem Privatsammler. 59 weitere Keramiken blieben zunächst als Depositum in Basel. Ende der 1980er-Jahre einigte sich das MKB mit dem Sammler auf eine Übernahme: «Zu Beginn dieses Jahres bot sich unserem Museum die Gelegenheit, altmexikanische Tonfiguren und -gefässe zu erwerben, die Bestandteil einer vor Jahrzehnten angelegten Sammlung bildeten. Diese Neuerwerbungen ergänzen willkommener Weise die präkolumbianischen Bestände, die das Museum seit dem 19. Jahrhundert besitzt.»

In der Zwischenzeit hat sich die Erwerbspolitik des MKB geändert. Sammler stellten seinerzeit keine schriftlichen Provenienzen zur Verfügung, die heute für einen Erwerb unabdingbar sind. Es gilt deshalb jetzt zu prüfen, ob die Keramiken auf dem Kunstmarkt erworben wurden und wann sie Mexiko verlassen haben.

Der Kunstmarkt wird in Lateinamerika häufig mit Objekten aus Raubgrabungen gespeist. In Mexiko sind alle vorspanischen Objekte nationales Kulturerbe. Die Ausfuhr von archäologischem Kulturgut wurde in Mexiko 1825 erstmals sanktioniert und später ganz verboten. Es war jedoch bis Anfang der 1970er-Jahre nicht geregelt, wie mit Zuwiderhandeln auf internationaler Ebene umzugehen sei. Auch in Mexiko selbst ist der Umgang mit Kulturgut nicht konfliktfrei. Indigene Gemeinschaften fordern, archäologische Funde vor Ort zu bewahren und nicht an staatliche Museen abzugeben. Viele indigene Gemeinschaften kategorisieren archäologische Grabfunde als Kulturerbe.

39 Figuren, Gefäss und Fragmente; Zentral- und Südmexiko; Ton, Farbe; AmDepFalquier 4, 14, 16, 19, 22, 23, 54, 58; Depositum von René M. Falquier 1972

40 Figuren und Gefässe aus Schachtkammergräbern; Westmexiko; 550 v. Chr.-900 n. Chr.; Ton, Farbe; AmDepFalquier 1,2, 5-9, 11-13, 15, 20, 21, 24-44, 46-53, 55-57, 59; Depositum von René M. Falquier 1972

41 Figuren und Fragmente; Golfküste, Mexiko; 150 v. Chr.-900 n. Chr.; Ton, Farbe; AmDepFalquier 3, 10, 17, 18, 45; Depositum von René M. Falquier 1972

Die ethnografische Sammlung, die Felix Speiser zwischen 1910 und 1912 auf Vanuatu zusammenstellte, beinhaltet auch einen menschlichen Oberschenkelknochen, den er als Essspatel bezeichnete. Solche Spatel gehörten neben Messern aus Holz und Stössel aus Stein zum kulturellen Ess-Inventar Vanuatus. Ob Felix Speiser den Oberschenkelknochen als Besteck oder als Kuriosität sammelte, ist nicht erschlossen.

42 Essspatel; Malakula, Vanuatu; Knochen; Vb 3559; Geschenk von Felix Speiser 1912

Der Basler Kunstsammler Rudolf Staechelin schenkte dem Museum 1927 diese drei chinesischen Grabkeramiken aus der Han-Zeit (206 v. Chr.-220 n. Chr.). Zur Provenienz gibt es keine Informationen. Aus der Han-Zeit ist ein grosses Repertoire verschiedener Grabfiguren aus Jade, Bronze oder Ton bekannt. Die Figuren bilden den sozioökonomischen Status der Verstorbenen ab: Sie zeigen Frauen, Diener_innen, Haustiere, Häuser und andere Besitztümer als keramische Miniaturen. Ohne Dokumentation sind solche Objekte schwer zu kontextualisieren.

43 Grabkeramiken; China; Ton; IId 1438a, 1438b, 1441; Geschenk von Rudolf Staechelin 1927

Gewebte Stoffe mit eingewirkten Mustern aus dem spätantiken Ägypten galten in Europa als Zeugnisse früher morgenländischer Textilkunst. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren sie als «koptische Textilien» bei privaten Sammlern und Museen beliebt. Um die steigende Nachfrage zu bedienen, wurden Gräber geöffnet und die mumifizierten Toten aus ihren Umhüllungen ausgewickelt. Textilien wurden dann sogar zerschnitten, damit mehr Kundschaft beliefert werden konnte.

Der Schweizer Archäologe, Händler und Sammler dieser Fragmente, Robert Forrer, beschrieb 1895 die Verwüstungen am Grabhügel von El-Achmim: «Vor uns liegt ein niedriger Gebirgszug, ohne jede Vegetation, selbst ohne auch nur einen Grashalm, öde also und nackt, aber trotzdem das Herz des Archäologen gewaltig hebend. Überall, soweit das Auge reicht, erkennt man am Berge schwarze Löcher, wo Gräber geöffnet worden sind – und andere schwarze Punkte erweisen sich beim Näherkommen als Menschenleiber, – als geöffnete, ihrer Binden und Gewänder entledigte Mumien, die achtlos hier liegen geblieben sind und langsam, überaus langsam nur zerfallen. Die Sonne brennt auf ihre durch Mumisierung und Alter schwarz gewordene Haut, diese springt, fällt allmählig ab, und es tritt dann der nackte Knochen zu Tage, anfänglich braun, dann in der heissen Sonne weiss wie Elfenbein bleichend. So liegen sie da, die einst so pietätvoll Begrabenen – hier ein kompletter Körper mit Haut und Haar, dort ein Kadaver ohne Kopf, mit aufgesprungener Brust, aus der die weiss gebleichten Rippen grell zu Tage treten. Und das Bild, das ich Ihnen hier male, wird noch grausiger, wenn wir das Plateau des Gräberberges erreicht haben. Überall geöffnete Gräber, stundenweit das ganze Feld durchwühlt; hier ein in der Sonne bleichender Schädel, dort ein abgerissenes Bein, überall neben geöffneten Gräbern Leichname. Und wo man diese wieder ins Grab – nicht gelegt, sondern geworfen hat, da sehen wir bald in einem Grabe den Toten senkrecht aus demselben hervorlugen, im anderen Grabe die eingetrockneten Beine gen Himmel streckend. Wahrlich kein Anblick für zartnervige Leute, ein Schlachtfeldbild ergreifendster Art. Aber zu Gedanken über modernes Barbarentum ist hier keine Zeit, das archäologische Interesse tritt sofort in den Vordergrund!»

44 Gewebe-Fragmente; Achmim, Ägypten; 3.-7. Jh.; Leinen, Wolle, Pigmente; III 1945, 1950, 1963-1968, 1970, 1971; gesammelt von Robert Forrer, Geschenk von Rudolf Hotz 1904

«Der Präsident [Fritz Sarasin] macht Mitteilungen über folgende Käufe, die genehmigt werden (Verkäufer: Umlauff in Hamburg): a) Ein Baumstück mit eingestemmt u. eingewachsenen Menschenknochen von einem Menschenfrass aus d. Fiji-Inseln (Preis 60 Mark).» Umlauff, eine weltweit operierende deutsche Handelsgesellschaft, belieferte Museen mit «Ethnographika». Angaben wie diese zum Baumstück konnten von den Museen kaum überprüft werden.

45 Baumstück; Fiji; Holz, Knochen; Vc 218; Kauf von Fa. Umlauff 1899

Am 05.04.2012 erhielt das Naturhistorische Museum Basel anonym ein Paket, das es nach dem Öffnen an das MKB weitergab. Es beinhaltete ein in Küchenpapier gewickeltes andines Opfergefäss aus Stein. Als Beilage fand sich eine handschriftliche Karte: «Aus Cusco, Peru. Inkagrab (anonyme Schenkung).» Das Objekt wurde trotz fehlender Provenienzen inventarisiert, um die vielfältigen Wege zu dokumentieren, wie Objekte in Museen kommen können. Diese Art von Gefässen in Form eines Lamas wird im andinen Raum bis heute genutzt, um in der Vertiefung auf dem Rücken Fette und Öle zu opfern. Die Zuschreibung zur vorspanischen Inka-Kultur muss noch bestätigt werden.

46 Opfergefäss und Versandkarton; Peru; Stein, Papier, Tinte; IVc 26482; Geschenk von Anonym 2012

1900 kam es zum Krieg um den goldenen Stuhl zwischen den Asante und der britischen Kolonialmacht im Hinterland von Ghana. Als «unbewaffneter Feldprediger» vereinigte Missionar Otto Lädach die «Negerchristen» zu einer «Christenkompanie» und unterstützte den britischen Gouverneur im Kampf gegen die Asante. Dieser Schienbeinknochen war einer von vielen menschlichen Überresten der 70 Kriegsoffer, die in einen gefällten und innen hohlen Kapokbaum geworfen worden waren. Warum Lädach den Schienbeinknochen mitnahm, werden wir wohl nie erfahren.

47 Menschenknochen; Asante, Ghana; Knochen; III 3863; Kauf von Missionar Otto Lädach 1911

Diese Objekte und menschlichen Überreste waren in den 1930er-Jahren Gegenstand eines behördlichen Verfahrens. Theo Meier und Lucas Staehelin, zwei Basler Sammler auf Weltreise, hatten sie auf den Marquesas-Inseln in Französisch-Polynesien gesammelt und wollten sie ans MKB schicken. Die französische Kolonialregierung warf ihnen Grab-schändung vor und behielt die Kisten mit den Objekten in Papeete, Tahitis Hauptstadt, ein. Erst das Vorsprechen des MKB in Paris führte zur Freigabe der Sendung. Unbestritten ist, dass die Objekte und Oberschenkelknochen aus Gräbern stammen. Um die Umstände des Sammlungserwerbs zu klären, bedarf es Nachforschungen in Tahiti und auf den Marquesas.

48 Ohrpflock; Marquesas, Französisch-Polynesien; Walzahn (?); Vc 620-623; Kauf von Theo Meier und Lucas Staehelin 1933

49 Schmuck; Marquesas, Französisch-Polynesien; Walzahn (?); Vc 624, 625; Kauf von Theo Meier und Lucas Staehelin 1933

50 Schmuck; Marquesas, Französisch-Polynesien; Knochen; Vc 628-630; Kauf von Theo Meier und Lucas Staehelin 1933

51 Spatel; Marquesas, Französisch-Polynesien; Knochen; Vc 626, 627; Kauf von Theo Meier und Lucas Staehelin 1933

52 Schnur; Hiva Oa, Marquesas, Französisch-Polynesien; Kokosfaser; Vc 1419; Kauf von Theo Meier und Lucas Staehelin 1933

53 Oberschenkelknochen; Hiva Oa, Marquesas, Französisch-Polynesien; Knochen; Vc 1420-1423; Kauf von Theo Meier und Lucas Staehelin 1933

54 Zahn; Marquesas, Französisch-Polynesien; Pottwalzahn; Vc 1425; Kauf von Theo Meier und Lucas Staehelin 1933

1949 bereiste Alfred Bühler die indonesischen Inseln Sumba und Bali. Ziel der Expedition war es, für das MKB möglichst viele Objekte zu sammeln. Über 6000 Objekte brachte Bühler von seiner Reise mit, darunter auch dieser Aufsatz eines Grabs und Grabfiguren. Bühler schrieb später in einem Artikel, Gräber auf Sumba seien während der Besetzung im Zweiten Weltkrieg von Japanern geöffnet und danach dem Zerfall überlassen worden. Ob dieser Umstand der Grund war, dass Alfred Bühler Objekte aus Gräbern sammelte, bleibt unbekannt.

55 Grabaufsatz; Sumba, Indonesien; Stein, Glasperlen; IIc 12669; für das MKB gesammelt von Alfred Bühler 1949

Alfred Bühler schrieb am 17. Oktober 1949 in sein Tagebuch: «An einem Abend brachten mir Schulbuben zwei Steinköpfe von einem Grab und am nächsten Tag Bruchstücke der dazugehörigen Körper. Ich vermutete, dass hier nicht alles mit rechten Dingen zugeht, hatte aber nicht den geringsten Grund, an Böses zu denken. [...] An dem Ankauf der Steinfiguren folgenden Morgen, als ich dieselben bis auf zwei Stücke schon verpackt hatte, kamen einige Alte Männer, erklärten diese beiden Stücke als gestohlen und verlangten sie zurück. [...] Die Besprechungen dauerten zwei Tage. Schliesslich erklärte man sich bereit, mir die Figuren gegen Nachzahlung eines Stückes Tuch, von 200 fl. [damals ca. 325 CHF] und von einem kg. Tabak zu überlassen. Diese Dinge seien notwendig, um die Sünde abzuwaschen, die Marapu [übernatürliche Wesen] zu versöhnen und neue Figuren herzustellen.»

In den 1980er-Jahren reiste ein Museumsmitarbeiter nach Sumba, um die Erwerbs- und Besitzumstände zu klären. Er war bereit, die Figuren zurückzugeben. Die Nachfahren lehnten jedoch ab. Sie bevorzugten es, mithilfe von mitgebrachten Fotos neue Figuren herzustellen.

56 Weibliche und männliche Grabfigur; Sumba, Indonesien; Mergelstein, Glasperlen; IIc 12671, 12672; für das MKB gesammelt von Alfred Bühler 1949

Die Sammlung Lukas Vischer war die erste aussereuropäische Sammlung, die im 1849 eröffneten Museum an der Augustinergasse gezeigt wurde. Es sind keine Dokumente bekannt, in denen Vischer über die Erwerbsumstände schreibt. Die Sammlung wurde kurz nach der Unabhängigkeit Mexikos zusammengestellt. In Mexiko wird sie heute als legal ausgeführte Sammlung betrachtet. Wahrscheinlich gab das erste Nationalmuseum Mexikos in den 1820er- und 1830er-Jahren bewusst Objekte an europäische Reisende ab. Seinerzeit wurden bei Bautätigkeiten in Mexiko-Stadt grosse Mengen von vorspanischen Objekten aus aztekischen Tempel-, Wohn- und Grabanlagen geborgen. Gleichzeitig begann die junge Nation Mexiko in Abgrenzung zur ehemaligen Kolonialmacht Spanien mit einer eigenen Geschichtskonstruktion und einer Neubewertung des vorspanischen Erbes als Teil der mexikanischen Identität.

57 Musik-, Signalpfeifen, Flöten; Zentralmexiko; 1350-1521; Ton, Farbe, Stuck; IVb 63, 70, 84, 87, 562, 563, 566; Geschenk aus der Erbschaft Lukas Vischer 1844

Die Bewohner der Tiwi Inseln im Norden Australiens errichten geschnitzte, bemalte Grabpfosten, *tutini*, an den Gräbern ihrer Verstorbenen. Nach Auffassung der Tiwi verlässt der Lebensgeist die verstorbene Person durch die Brust und wird zu einer nur im Mondlicht sichtbaren, nebligen, menschenähnlichen Erscheinung. Diese hält sich weiterhin in der Nähe ihrer alten Wohnstatt auf und überrascht die Zurückgebliebenen mit unerwünschten Besuchen. Die Aufrichtung der Pfähle ist der Abschluss des Beerdigungsprozesses *pukumani*. Damit wird die spirituelle Lebenskraft an den Geist des Verstorbenen übergeben: Das Errichten der *tutini* ist als Gabe an den Geist der verstorbenen Person zu verstehen. Mit der Zeit verwittern die Grabpfosten. Das Sammeln und Aufbewahren der Pfosten greift in diesen Zyklus ein.

58 Grabpfosten; Tiwi, Australien; Holz, Pigmente; Va 1032, 1033; Kauf von Karel Kupka 1957

Seit den 1920er-Jahren sammelten Basler Geologen für Museen ihrer Heimatstadt. Für das MKB wurden vor allem Sammlungen in Lateinamerika und Südostasien zusammengestellt, wo die Geologen für Erdöl-Unternehmen tätig waren. Ein Fünftel aller Neuzugänge der Amerika-Abteilung zwischen 1922 und 1955 stammten von Geologen. Neben ethnografischen Objekten war das Museum vor allem an archäologischen Funden interessiert: «Es sind Geschenke von unseren in Südamerika als Geologen tätigen Mitbürgern, die in dieser Eigenschaft oft die Möglichkeit haben, in ziemlich unberührte Gegenden zu kommen. [...] Alle diese Sammlungen haben deshalb einen besonderen Wert, weil in der letzten Zeit die südamerikanische Archäologie das besondere Interesse der Amerikanisten auf sich zieht, weshalb Bodenfunde immer mehr an wissenschaftlicher Bedeutung gewinnen.»

Felix Speiser liess den Geologen Alfred Paul Werenfels 1925 wissen: «Um Ihnen kurz zu sagen, was für uns von Wert ist, so kann ich ruhig sagen: Alles. [...] Vor allem wichtig sind aber auch Grabfunde: womöglich der GESAMTE Inhalt einer Grabstelle, mit Skelett, sonst, was eben aus der Erde gehoben wird. Das grösste Interesse der Wissenschaft richtet sich in diesen Gebieten auf Funde aus vergangenen Kulturen: Chibcha, und da ist alles von Wichtigkeit, auch blosser Scherben, Stein und Tonreste.»

Der Geologe Wilhelm Adolf Mohler schenkte dem Museum 1955 eine Sammlung Bodenfunde aus Venezuela, wo er von 1951 bis 1962 lebte. Er notierte den grösseren geografischen Kontext der Fundorte, was immerhin eine regionale Zuordnung ermöglicht.

59 Bodenfunde; Falcon und Zulia, Venezuela; Knochen, Stein, Ton; IVc 7987-8263; Geschenk von Wilhelm Adolf Mohler 1955

Ahnen anbeten?

Menschen gehen mit dem Tod unterschiedlich um. In manchen Kulturen bleiben Tote oder Körperteile von Toten den Lebenden physisch erhalten. Sie sind als positive Kraft für die Hinterbliebenen zu verstehen. Ein Beispiel dafür sind Reliquien. Aber auch ausserhalb der Weltreligionen werden Überresten von Ahnen eine besondere Kraft zugeschrieben.

Gegenstände für spezielle Rituale des tibetischen Buddhismus werden bis heute aus menschlichen Knochen und Schädeln hergestellt. Das gilt als ehrenvoll. In diesem Material manifestiert sich das zentrale Konzept der Vergänglichkeit, das es in der religiösen Praxis zu realisieren gilt. Solche Ritualgegenstände werden nur von Mönchen und Nonnen eingesetzt, die spezifische Initiationen erhalten haben.

- 60 *kapala*; Tibet; Knochen; IId 14341; Kauf von Gerd-Wolfgang Essen 1998
61 *kapala*; Tibet; Knochen, Kupfer, Türkis, Messing; IId 14342; Kauf von Gerd-Wolfgang Essen 1998
62 *kapala*; Tibet; Knochen, Haar; IId 14343; Kauf von Gerd-Wolfgang Essen 1998
63 Knochenschürze; Tibet; Knochen, Baumwoll-Faden; IId 14344; Kauf von Gerd-Wolfgang Essen 1998
64 Sanduhrtrommel; Tibet; Knochen, Holz, Ziegenhaut, Seide, Schmuckstein; IId 14346; Kauf von Gerd-Wolfgang Essen 1998
65 Knochentrompete; Tibet; Knochen, Kupfer; IId 14348; Kauf von Gerd-Wolfgang Essen 1998

Knochen stellten in Papua-Neuguinea eine Verbindung zu den Vorfahren her, da der Tod nicht als Ende der Beziehung zwischen Verstorbenen und Hinterbliebenen aufgefasst wurde. In der Vorstellung der Lebenden speicherten die Knochen die Seele der Verstorbenen. Durch respektvolle Behandlung und Pflege der Knochen erhofften sich die Hinterbliebenen spirituelle Kraft bezüglich Erfolgen bei Jagd, Fischerei, Liebe und Handel. Speziell präparierte und bemalte Knochen wurden auch in Ritualen verwendet.

- 66 Knochen eines Vorfahren; Sepik, Papua-Neuguinea; Knochen; Vb 24446; Kauf von Gisela und Meinhard Schuster 1962
67 Oberschenkelknochen; Yupno Fluss, Papua-Neuguinea; Knochen, Pflanzenmaterial, Erdfarbe; Vb 29836; Kauf von Verena Keck 1988

Am Sepik-Fluss in Papua-Neuguinea ist das Leben der Menschen eng mit ihren Ahnen verwoben, die durch Figuren, Schädel oder Masken repräsentiert werden. Aufbewahrt im Männerhaus, wurden Ahnenfiguren in eigenen Zeremonien rituell verehrt. Die Figur kam 1984 über die Basler Sammlerin Elsa Eckert ins MKB. Ihre vorherigen Stationen sind unbekannt.

- 68 Ahnenerinnerungsfigur; Mittlerer Sepik, Papua-Neuguinea; Knochen, Haar, Lehm, Pflanzenfasern, Pigmente, Kauri-Schalen; Vb 29389a, 29389b; Kauf von Elsa Eckert 1984

Auf den Salomonen dienen sogenannte Schädelhäuser als Aufbewahrungsort und Ruhestätten für menschliche Überreste. Schädel wurden erst nach der Verwesung der Körper von diesen abgetrennt und in das Schädelhaus gelegt. Als Hilfsmittel und Nahrungsquelle für den Geist des Verstorbenen dienten Schmuckstücke, Waffen und Lebensmittel. Schädelhäuser hatten einen hohen emotionalen und spirituellen Wert für die Angehörigen. Als Beleg für den Ahnenkult der Salomonen durfte ein Schädelhäuschen im Bestand des MKB nicht fehlen. Eugen Paravicini bemühte sich mehrfach um ein Exemplar: «Wir verpackten das Schädelhäuschen in einen Sack. [...] Mühsam trugen wir das Häuschen den Hang hinunter, die Last war schwer, die Freude an dem wertvollen Gegenstand gross, aber sie dauerte nicht lange. Schon am folgenden Tag erschienen Eingeborene und verlangten den Schädel zurück. Ich fügte mich notgedrungen ihrem Wunsche und gab das Schädelkästchen heraus.» Schlussendlich gelang es ihm, aus einer anderen Quelle ein Schädelhäuschen zu erhalten.

«Misstrauisch folgten uns andauernd die mit Keulen bewaffneten Eingeborenen; sie fürchteten, wir möchten etwa Schädel oder gar ein ganzes Häuschen rauben».

Eugen Paravicini, Reisen in den britischen Salomonen, 1931

69 Schädelhäuschen; Guadalcanal, Salomonen; Holz, Knochen; Vb 6938; für das MKB gesammelt von Eugen Paravicini 1929

Der katholische Reliquienkult gipfelte in der Barockzeit in der Verehrung der Katakombenheiligen. Aus antiken Katakomben Roms wurden anonyme Skelette entnommen und als Gebeine frühchristlicher Märtyrer interpretiert. In Klöstern wurden die Skelette arrangiert, verziert und mit einem Namen versehen. Als Heilige wurden sie in Kirchen aufbewahrt und verehrt. So auch der Katakombenheilige Ignatius. Er wurde vermutlich um 1760 in die Pfarrkirche von Küssnacht am Rigi gebracht und ist seit 1967 Teil der Sammlung des MKB.

70 Katakombenheiliger Ignatius; Küssnacht am Rigi, Schweiz; ca. 1760; Knochen, Draht, Textil, Seidenbrokat, Baumwolltrikot, Metallfäden, Perlen, Glassteine, Gips, Leder, Stecknadeln, Holz; VI 35104; Kauf von einer Person namens Lindroos 1967

Ahnenschädel gelten den Asmat als schützende Begleiter im Alltag. Sie können als Schmuckstück an einer Kette hängend am Rücken getragen werden oder nachts als Nackenstütze dienen. Sie wurden nach der Verwesung der Verstorbenen abgetrennt, gesäubert und mit Fruchtsamen, Federn und Bambus geschmückt. In der Vorstellung der Asmat befindet sich die persönliche Lebenskraft der Ahnen nach dem Tod im Schädel und kann an die Nachfahren weitergegeben werden. Die Überführung von Schädeln in eine Sammlung trennt die Verbindung zwischen den Lebenden und ihren Vorfahren in der Ahnenwelt.

71 Schädel eines Ahnen; Aorket, Papua, Indonesien; Knochen, Samen, Federn, Harz, Bambus; Vb 22348; Kauf von Wim van de Waal 1967

Im österreichischen Hallstatt werden bis heute Schädel von Verstorbenen ausgegraben, um sie zu bemalen. Mit dem Namen und den Lebensdaten des Verstorbenen versehen, werden sie anschliessend in einem Beinhaus aufbewahrt. 1972 versuchte ein Museumsmitarbeiter, einen bemalten Schädel für die Abteilung Europa zu erwerben. Der angefragte Hallstätter Schädelmaler beschied ihm aber, dass er «aus einem exbeliebigen Grab keinen verwenden darf nur wenn die Anverwandten ein ersuchen beim Pfaramt einholen darf ein Kopf bemalt und ins Beinhaus kommen anders wäre es wenn von Ihrerseits aus einer vorhanden wäre, und mir selben schicken». Das Naturhistorische Museum Basel stellte daraufhin zwei Schädel ohne Herkunftsangabe zur Verfügung. Diese liess das MKB in Hallstatt bemalen und mit den Initialen von zwei Museumsmitarbeitern – R.W. und TH.G. – versehen.

72 Schädel; Herkunft unbekannt; Knochen, Farbe, Faden, Blei; bemalt in Hallstatt, Österreich; VI 42322, 42323; Geschenk des Naturhistorischen Museum Basel 1973

Die Iatmul präparierten die Schädel ihrer Verstorbenen mit einer Modelliermasse. Der Prozess begann mit dem Nachformen der Gesichtszüge. Die Hinterbliebenen halfen dabei, indem sie die Korrektheit der geformten Gesichtszüge bestätigten. Die Bemalung aus braunen Bogenlinien auf weissem Grund sollte an die Gesichtsbemalung der Verstorbenen erinnern, die sie zu Lebzeiten bei Ritualen trugen. Der präparierte Schädel wurde nach der Fertigstellung sorgfältig aufbewahrt und zu rituellen Anlässen hervorgeholt, um der verstorbenen Person zu gedenken.

73 Präparierter Menschenschädel; Mittelsepik, Papua-Neuguinea; Knochen, Laterit, Rotang, Pigmente, Perlmutter, Haare; Vb 6583; Kauf von Patty Frank 1926

Schädel restituieren?

Restitution – die Überführung von Objekten in Herkunftsgemeinschaften – ist meistens ein langwieriger und vielstufiger Prozess. Sorgfältige Abklärungen zur Provenienz, der Herkunft der Objekte, müssen getroffen werden. Werden Objekte zurückgefordert, treffen oft unterschiedliche Auffassungen von Eigentum, Recht, Moral und Ethik aufeinander. Immer gilt es, in einem Dialog eine Lösung zwischen den Parteien zu finden. Rückgabeforderungen lösen in Museen widersprüchliche Reaktionen aus: Ein befürchteter Wissensverlust steht dem Bewusstsein um fragwürdige Aneignungen gegenüber. Weitgehend akzeptiert sind Rückforderungen von menschlichen Überresten. Erfolgt eine Überführung, kann das zu einem Neuanfang in der Beziehung zwischen Museum und Herkunftsgemeinschaft führen. 1934 gelangte über den australischen Missionar Thomas Theodor Webb ein bemalter Schädel ins MKB. Den Kontakt hatte der Basler Zoologe Eduard Handschin vor Ort in Darwin hergestellt. Über den «skull of Jabo girl» war wenig bekannt. Die Beteiligung des MKB an einem australischen Kooperationsprojekt ermöglichte es, vor Ort in East Arnhem Land nach der Herkunft des Schädels zu forschen. Aufgrund der Malereien gelang es, den Schädel einem Clan zuzuordnen. Die Mitglieder des Clans wissen um den Schädel und überlegen die nächsten Schritte. Das MKB ist für jegliches Vorgehen offen.

74 Bemalter Schädel; East Arnhem Land, Australien; Knochen, Pigmente; Va 583; Kauf von Thomas Theodor Webb 1932

2016 wurde ein tätowierter Maori-Kopf mit einem offiziellen Schreiben des MKB nach Neuseeland-Aotearoa restituert. Der *toi moko* oder *moko mokai* befand sich bereits seit 1992 als Dauerleihgabe am Te Papa Tongarewa Museum in Wellington. Er gelangte 1923 als Geschenk ans MKB.

Noch bevor der Kopf nach Neuseeland entliehen wurde, fertigten MKB-Mitarbeitende in den 1980er-Jahren drei Abgüsse in verschiedenen Stadien von ihm an.

«Endlich kann ich Ihnen mitteilen, dass unsere Commission sich zum Ankaufe des Maorikopfes entschlossen hat, zu dem von Ihnen festgesetzten Preise von frs 1200.- [...], in der Meinung, dass wir den hellen Kopf mit dem guten Haarwuchs erhalten, wenn der meiner Erinnerung nach auch eine weniger vollständige Tatauierung hat. Also nicht den dunklen, allerdings besser tatauierten, und nicht den, der ein wenig schadhaft ist. Die Auszahlung wird erfolgen, so bald der Kopf in unserem Besitze ist.»

Brief des MKB an Hermann Meyer, 15.12.1922

75 Abgüsse eines tätowierten Schädels; Basel, Schweiz; 1980; Kunststoff, Polyurethan; Vc 143.02-143.04

Die drei Abgüsse eines *toi moko* wurden aus der Ausstellung entfernt. Grund dafür sind unterschiedliche Haltungen im Umgang mit menschlichen Überresten. Die post-mortem-Darstellung – sei dies das Zeigen menschlicher Überreste, aber auch das Zeigen von Nachbildungen oder Fotografien – wird in der Kultur der Maori nicht praktiziert und verletzt nach ihrer Auffassung die Würde der verstorbenen Person. Diese Haltung respektieren wir.

Tote untersuchen?

Menschliche Überreste werden einerseits als wertvolle Ressource für den Wissensgewinn betrachtet, andererseits sind Untersuchungen an ihnen ethisch fragwürdig. Menschliche Schädel und Knochen können Aufschluss geben über kulturelle Praktiken wie die Präparation von Schädeln zu rituellen Zwecken oder die bewusst vorgenommene Deformation des Schädels, die dem Kopf einer Person ein ganz spezielles Aussehen verlieh. Dieser Schädel mit modellierter Nase ist gemäss Felix Speiser ein «erstes Stadium der

Schädelpräparation». Während seines Aufenthalts in Vanuatu (1910-1912) forschte er zu verschiedenen Praktiken der Schädelpräparation. Um Schädel plastischer wirken zu lassen, wurden exhumierte Schädel übermodelliert und bemalt, wobei die Art der Bemalung Hinweise auf den Rang der Verstorbenen gab. Die repräsentierten Ahnen wurden möglichst lebensnah wiedergegeben. Dieses Objekt illustriert Speisers wissenschaftliches Interesse am Präparationsprozess.

76 Erstes Stadium der Schädelpräparation; Ambryn, Vanuatu; Knochen, Rotang; Vb 246; Geschenk von Felix Speiser 1912

Gemäss den Karteikarten von 1924 befinden sich in diesen Umhüllungen zwei Skelette, wobei es sich um Frauen mit typischer Bekleidung handeln soll. Von einem Museumsmitarbeiter wurde notiert: «Die Sache scheint mir etwas rätselhaft», weil anscheinend die Stofflappen, die als Bekleidung dienten, so gut erhalten sind. Merkwürdig ist auch der Umstand, dass sich zwei Handskelette – je eine Hand der beiden Frauen – in den Sammlungen des Naturhistorischen Museums Basel (NMB) befinden. Die Gründe dafür sind nicht bekannt. Gemeinsame Nachforschungen mit dem NMB und dem Institut für Rechtsmedizin sind bereits im Gange.

77 Skelette; Yos Sudarso Bucht, Papua, Indonesien; Knochen, Stoff; Vb 6491, 6492; Geschenk von Paul Wirz 1924

Alle vier Schädel sind nach hinten verlängert. Personen mit einer solchen Schädelform galten auf Vanuatu als besonders begehrenswert, schön und intelligent. Um diese Verformung des Schädels zu bewirken wurde in Teilen Vanuatus Neugeborenen während der ersten Lebensmonate der Kopf eingebunden.

Der Plantagen-Arzt Dr. Henry Anson aus Fiji machte folgende Beobachtung: “That the people, having compressed skulls, do not appear to suffer in intellect from the practice, but there is no doubt, that their health is seriously prejudiced thereby, when suffering from the fevers, which are common to such people; the mortality being greater amongst them, than amongst round-headed fellow-country-men, those with compressed skulls being subject to severe delirium on slight provocation.”

78 Deformierte Schädel; Malakula, Vanuatu; Knochen; Vb 4174, Vb 4692-94; Geschenk von Felix Speiser 1912

Manchmal wurden auch Kopffäger selbst zu Opfern. Einen solchen Hergang beschreibt Eugen Paravicini: «Aber nicht nur die Kopffägen, sondern jede andere passende Gelegenheit wurde benützt, um in den Besitz von Schädeln zu gelangen. So waren beispielsweise erst vor wenigen Jahren bei Pejuku sechs Malaitaboys, die von ihrer Plantage desertiert waren, überfallen und erschlagen worden. Beim Verzehren der Leichen verlangte eine Frau von ihrem Mann ein Stück Fleisch, und als er ihr das verweigerte – Frauen dürfen überhaupt kein Menschenfleisch essen – erschlug sie ihn mit der Axt. Die Frau ist seither Christin geworden; sie holte den Schädel ihres Gatten und verkauft ihn mir gegen einen Schilling.»

79 Schädel; New Georgia, Salomonen; Knochen; Vb 12589; Geschenk aus dem Nachlass von Eugen Paravicini 1951

Auf den Salomonen machte der Ethnologe Hugo Bernatzik den Fund eines aus weichem Kalkstein gefertigten Steinsarkophags. Im Innern befinden sich die Überreste verbrannter menschlicher Gebeine. Bernatziks Bemühungen, den Steinsarkophag zu kaufen, gestalteten sich schwierig, da dieser nicht von der Insel entfernt werden sollte. Da jedoch zuvor viele solcher Steinsarkophage von Missionaren zerstört worden waren, einigten sich die Bewohner

Choiseuls mit Bernatzik darauf, den Steinsarkophag in ein Museum zu bringen: «Da sollen sie [die Steinsarkophage] in einem schönen Haus aufgestellt werden, und Menschen meines Stammes werden ehrfürchtig daran vorübergehen und die Seelen deiner Vorfahren ehren.»

80 Steinsarkophag; Choiseul, Salomonen; Kalkstein, Knochen; Vb 11800; Kauf von Hugo Bernatzik 1933

Der menschliche Schädel von den Marquesas weist Spuren einer Trepanation auf, eine operative Technik zum Öffnen der Schädeldecke. Erst wurde der Schädel Anfang der 1930er-Jahre in Papeete von den französischen Kolonialbehörden einbehalten, weil den Sammlern Theo Meier und Lucas Staehelin Grabschändung vorgeworfen worden war. Nach erfolgreicher Intervention des MKB gelangte der Schädel in die Schweiz, wo er später von Theo Meier als «Pfand» an das Museum Burgdorf gegeben wurde. Durch ein Tauschgeschäft kam er zunächst ins MKB, dann ging er vor einigen Jahren zu Forschungszwecken in das Naturhistorische Museum Basel.

Zum Vorgang gibt es einen knappen Bericht: «1969 schenkte Lucas Staehelin dem Museum diverse Objekte, die in einer Grabgrotte gefunden worden waren. Zu diesem Grabinhalt gehört ein trepanierter Schädel. Dieser war eine zeitlang im Museum deponiert, 1934 aber von Theo Meier und Lucas Staehelin zurückgezogen worden. Herr Staehelin über das weitere Schicksal des Schädels: «Theo Meier hatte dem Leiter des ethnographischen Museums Burgdorf ein Bild versprochen und dafür einen Vorschuss erhalten. Für den Vorschuss hatte Theo Meier den Schädel als Sicherheit gegeben. Da das Bild nicht geliefert wurde oder nicht befriedigte, blieb der Schädel in Burgdorf.» 1969 fragte L. Staehelin, ob es nicht eine Möglichkeit gäbe, den Schädel in Burgdorf auszulösen, damit der Grabinhalt in Basel vereinigt werden könnte.»

81 Schädel; Marquesas, Französisch-Polynesien; Knochen; Vc 1407; Tausch mit dem Museum für Völkerkunde Burgdorf 1971

Trophäen sammeln?

Kulturelle Praktiken wie Kopfjagd und die Herstellung von Kopfjagdtrophäen übten eine besondere Faszination auf Europäer aus. Schädel von Feinden wurden in vielen Kulturen präpariert und als Teil der jeweiligen kulturellen Praktiken auf bestimmte Art und Weise vorgeführt. Westliche Museen entwickelten einen eigenen Umgang mit Schädeln: Kaum ein Museum verzichtete darauf, Schädel zu sammeln und diese dem Publikum zu präsentieren. Der «wirkungsvolle Ausbau» der Indonesien-Sammlung stand 1994 beim Ankauf der Kopfjagdtrophäen der Dayak aus Borneo im Vordergrund. Ein Sammler aus Köln bot dem Leiter der Südostasien-Abteilung «Ethnographica erstklassiger Qualität» an. Die Dayak betreiben seit Jahrzehnten keine Kopfjagd mehr, aber aus Museumssicht gehörte sie auch 1994 noch als unerlässlicher Beleg zu ihrer Kultur.

Die Brisanz der Erwerbsstrategie war den Museumsmitarbeitern klar: «Da alle Objekte aus einer über 70 Jahre alten Privatsammlung in Holland und nicht aus dem indonesischen Feld stammen, und da es sich bei den Schädeln um unpersonifizierte Beuteobjekte und nicht um Relikte von Ahnen handelt, steht eine Rückforderung praktisch ausser Frage.»

82 Kopfjagdtrophäe; Borneo, Indonesien; Menschenschädel; Ilc 21421-23; Kauf von August Flick 1994

Dieser Schädel wurde mit Schmuck aus Muschelarmbändern, Muschelscheibchen und Porzellanperlen verziert. Dies zeigte den hohen Rang des Verstorbenen und unterstrich dessen Wertschätzung. Der Schädel wurde im Männerhaus aufbewahrt, so teilte der Verstorbene seine Weisheit weiterhin mit den Dorfbewohnern und unterstützte sie bei Entscheidungsfindungen. Der Schädel ist ein begehrtes Ausstellungsobjekt in Europa. Neben seiner einstigen Bedeutung mag sein spektakuläres Äusseres dazu beitragen.

83 Häuptlingsschädel; New Georgia, Salomonen; Schädel, Muschelschale (*Tridacna/Conus*), Glas-, Porzellanperlen; Vb 1686; Kauf von William Ockelford Oldman 1911

Das MKB kaufte diesen Skalp 1933 von Patty Frank, dem Verwalter des Karl-May-Museums in Radebeul. Frank stellte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die grösste Skalp-Sammlung im deutschsprachigen Raum zusammen. Laut Sammlungskorrespondenz stammt der Skalp von einem Sioux. Auf eine Bitte um weitere Angaben zur Provenienz schien Frank seinerzeit nicht eingegangen zu sein. Im Jahresbericht von 1933 wird der Skalp als wenig ansehnlich bezeichnet. Man habe ihn bloss gekauft, weil die Echtheit eines bereits im Museum vorhandenen Skalps nicht gesichert war.

84 Skalp; Sioux (Dakota?), USA; Haar, Kopfhaut, Leder, Glasperlen, Feder; IVa 470; Kauf von Patty Frank 1933

Die Marind-anim galten lange Zeit als gefürchtete Kopffäger. Sie fertigten aus den Köpfen ihrer Opfer Kopfjagdtrophäen, da der Kopf als Sitz der seelischen Kraft galt. Die Schädel wurden auf eine bestimmte Art präpariert. Um sie am Dachfirst des Männerhauses aufzuhängen, wurde ein dünner Rotangstreifen durch die Nase gezogen. Nach dem Verbot der Kopfjagd durch die niederländische Kolonialmacht, wurden Kopfjagdtrophäen beschlagnahmt und an Museen weiterverkauft. Auch der Basler Paul Wirz sammelte Kopfjagdtrophäen: «Die Schädel wurden mir meist ohne weiteres hergegeben, aber auf keinen Fall die dazugehörenden Unterkiefer, die sich ihrer geringen Grösse wegen weit besser aufbewahren und verstecken liessen als die Schädel, und die als pars pro toto und als Medium die gleichen Funktionen besaßen.»

85 Kopfjagdtrophäe; Papua, Indonesien; Knochen, Rotang, Haar, Wolle, Geflecht; Vb 4879; Kauf von Paul Wirz 1919

86 Kopfjagdtrophäe; Papua, Indonesien; Knochen, Haut, Pigmente, Holz, Rotang; Vb 4880; Kauf von Paul Wirz 1919

Schrumpfköpfe faszinieren und stossen gleichzeitig ab. Sie sind begehrte Trophäen. Allerdings heute mehr von Sammlern in Europa. Dem MKB werden ein- bis zweimal pro Jahr echte und nachgemachte Schrumpfköpfe aus Affen-, Faultierköpfen oder Ziegenleder als Schenkung oder zum Kauf angeboten.

Dieser Schrumpfkopf wurde 1918 vom Händler Oldman in London gekauft. Eine Spenderin, die nicht genannt werden wollte, ermöglichte dem MKB den Kauf. Das MKB versuchte, eine «vollständige» Sammlung von Schädeln zusammenzustellen. Auf ein Angebot, einen weiteren Schrumpfkopf in Ecuador für das Museum zu kaufen, antwortete Felix Speiser 1925: «Einen Jivaro-Kopf besitzen wir schon, können aber schon noch einen zweiten brauchen.» Damals war der Handel mit Schrumpfköpfen bereits illegal.

Bei den Shuar, wie die Jivaro heute genannt werden, standen die Schrumpfköpfe in Zusammenhang mit Krieg und Fruchtbarkeit. Eine komplexe Abfolge von Ritualen begleitete die Herstellung. Die Köpfe von getöteten Feinden wurden dabei vom Körper getrennt, aus der hinten aufgeschnittenen Kopfhaut Knochen und Muskeln gelöst. Die Haut wurde dann in heissem Wasser und Sand eingeschrumpft. Das Verschliessen der Augen und des Mundes verhinderte, dass der Geist des Getöteten Schaden verursachen konnte.

87 Schrumpfkopf; Ecuador; Haut, Haar, Feder, Baumwolle, Käferflügel; IVc 662; Kauf von der Fa. Umlauff 1918

Übermodellerte Menschenschädel wurden auf Neuirland zum Gedenken an Verstorbene geformt, damit diese ihre Kraft auf Hinterbliebene übertragen. Die Schädel wurden in Regenrituale und Todesgedenkeiern einbezogen. Sie repräsentierten Verstorbene, die

modellierten Gesichter waren jedoch nicht nach dem Antlitz der Verstorbenen geformt. Als Modelliermasse diente Wachs. Haare und Augenhöhlen wurden aus Tonerde geformt. Der markante, lebhaftige Blick der Augen wurde durch Schneckenschalen erzeugt. Die Schädel waren in Europa gefragte Sammelstücke.

88

Präparierter Menschenschädel; Neuirland, Papua-Neuguinea; Knochen, Wachs, Kalk, Schneckenschale (*Turbo petholatus*); Vb 5009; Kauf von Arthur Speyer I 1920

Erlegen – Begehren

Tierische Produkte werden von den Menschen selbstverständlich verwendet: Sie dienen als Nahrung und werden zu Werkzeugen, Waffen, Gebrauchsgegenständen und Kleidung verarbeitet. Dabei spielten lange Zeit lokale oder regionale Verfügbarkeit, klimatische Bedingungen, Verarbeitungsmöglichkeiten und Einbindung der Tiere in Wert- und Weltvorstellungen eine herausragende Rolle.

Ist das Tierreich also eine Art Reservoir, bei dem sich der Mensch nach Gutdünken bedient?

Elefanten jagen – Elfenbein liefern

Das einstige Verbreitungsgebiet des asiatischen Elefanten (*Elephas maximus*) von Syrien über Eurasien bis China beschränkt sich heute auf Teile Süd- und Südostasiens. Der afrikanische Elefant (*Loxodonta africana*) bevölkerte früher den gesamten Kontinent; heute ist sein Lebensraum auf das subsaharische Afrika reduziert. Gründe für die Einengung des Lebensraumes schon lange vor der Kolonialzeit waren Zunahme der Bevölkerung, Ausweitung der landwirtschaftlichen Nutzflächen, Jagd und Wilderei.

Begehrter Rohstoff – Im 19. Jahrhundert begann das Erlegen von Elefanten wegen des begehrten Elfenbeins im grossen Stil. Dies dezimierte die Populationen beträchtlich. Strikte Kontrollen und die Einrichtung von Schutzgebieten führten zunächst bis Mitte des 20. Jahrhunderts zum Wiedererstarken der Populationen. Doch schon bald nach der Dekolonisierung Afrikas in den 1960er-Jahren wurden jährlich zehntausende Elefanten getötet, um den begehrten Rohstoff Elfenbein in Länder des Nordens zu exportieren. 2016 wurden in Afrika nur noch 350'000 Tiere gezählt. Weniger dramatisch ist es für die asiatischen Gattungen, da ihre Stosszähne weniger einbringen.

Blühender Handel – Die Stosszähne eines Elefanten wachsen lebenslang. Der Rekord liegt bei 104 Kilogramm. Trotz internationaler Restriktionen und nationaler Gesetzgebungen blüht der Handel bis heute. Objekte aus Elfenbein oder mit Elfenbeinanteil in Museums-sammlungen waren sicherlich kein Grund für das Töten der grauen Riesen. Dennoch überrascht, wie bewundernd diese Objekte zuweilen beschrieben und dadurch scheinbar ganze Sammlungsbestände aufgewertet wurden.

Von grauen Riesen fasziniert – Elefanten kommen in Mythen und Legenden vor, sie werden mit Herrschern, ihrer Würde, Tapferkeit und Macht assoziiert. Sie dienen als Last-, Arbeits- und Kriegstiere und sind als solche mitunter Symbol militärischer Macht. Nicht zuletzt spielen sie in vielen religiösen Kontexten eine Rolle. In der frühchristlichen Symbolik schmückten sie Chorgestühl, Kapitelle oder Portale – so auch die rheinseitige Chorfassade des Basler Münsters.

Kaum eine Gottheit ist so omnipräsent wie der elefantenköpfige Ganesha, Gott des guten Beginns und der Gelehrsamkeit. Geschichten berichten davon, wie Ganesha zu seinem

Elefantenkopf kam. In der bekanntesten Erzählung erschuf die einsame Parvati Ganesha. Als ihr Gatte Shiva nach langer Zeit zurückkehrte, schlug er Ganesha den Kopf ab. Parvati verlangte, das Geschehene rückgängig zu machen. Stattdessen versah Shiva den Rumpf mit dem Kopf des ersten Lebewesens, das vorbei kam – ein Elefant. Parvati umarmte Ganesha und ernannte ihn zum «Herr der Heerscharen»; Shiva verfügte, dass Ganesha zu Beginn eines jeden Rituals anzurufen sei.

89 Ganesha Figur; Guledgudda, Karnataka, Indien; Holz, Pigment, Spiegel; IIa 8886; Einlieferung von Missionar Johann Gottlieb Kies an die Basler Mission 1856, Geschenk der Basler Mission 2015

Das Bildnis erzählt in zwölf Szenen aus dem Leben des historischen Buddha Shakyamuni. Im Königspalast schläft Königin Mayadevi (rechts im Bild). Im Traum erscheint ihr ein weisser Elefant auf einer Wolke, der über sie kommt. Nach der «jungfräulichen Empfängnis» bringt sie im Hain von Lumbini ihren Sohn, den späteren Buddha, zur Welt: Das Kind tritt schmerzlos aus ihrer rechten Hüfte. Nach einer Legende erschien Buddha Shakyamuni in einem früheren Leben als schneeweisser Elefant Chanddanta mit acht Stosszähnen.

90 Thangka; Tibet; 18. Jh.; Textil, Tempera, Holz, Metall; IId 13652; Kauf von Gerd-Wolfgang Essen 1998

«Eine alte Elefantenmaske» wurde 1983 von Maria Wyss-Hubermann angekauft. Sie betrieb ein «kleines Geschäft mit Afrikakunst» am Rheinsprung in Basel.

Elefanten selbst, die Jagd auf einzelne Exemplare und das Recht, die Beute zu verteilen, wurden im Kameruner Grasland bis Anfang des 20. Jahrhunderts mit Herrschaft, Krieg und Wohlstand assoziiert. Die lokale Bevölkerung erlegte Elefanten wegen Fleisch und Stosszähnen gleichermassen. Die Elefantenmaske kam bei Ritualen verschiedener Männerbünde zum Einsatz. Die Bünde hatten zunächst militärische und juristische Befugnisse. Mit der Kolonialzeit änderte sich ihr Charakter: Sie entwickelten sich zu Prestigegeellschaften, in die sich einkaufen konnte, wer über die notwendigen Mittel verfügte.

91 Elefantenmaske; Bamileke, Grasland, Kamerun; Federn, Glasperlen, Bambus, Baumwolle, Raphia; III 21772, III 23542; Kauf von Maria Wyss 1983

«Eine prachtvolle Sammlung», so wird in einem Jahresbericht die Einlieferung von über 200 Gegenständen aus Zentralafrika begrüsst. Sammler war Erwin Federspiel aus Laufen, «der als Stationschef des Congo-Staates mehrere Jahre am oberen Ituri gelebt und von dort aus weite Reisen unternommen hat». Als Mitarbeiter im militärischen Dienst, der *force publique* des sogenannten Kongo-Freistaates, hatte er besten Zugang zu Objekten aller Art. Trompeten wie diese sind von Liberia bis Kamerun und der Demokratischen Republik Kongo belegt: Sie wurden benutzt, um Herrscher oder Älteste durch «die Stimme des Elefanten» zu ehren, oder um Heiraten, Beschneidungszeremonien, Begräbnisse, höfische Rituale und Krönungszeremonien zu begleiten. Sie wurden auch als Ruf zur Arbeit oder zur Warnung eingesetzt. In kriegerischen Auseinandersetzungen sollte ihr Klang zum Sieg verhelfen.

92 Querhorn oder Quertrompete; Demokratische Republik Kongo; Elfenbein; III 1152; Kauf von Erwin Federspiel 1901

Als «Zuwachs einer Originalsammlung» wurde der Teil der Sammlung bezeichnet, der aus der «Deutschen Inner-Afrikanischen Forschungsexpedition» (1910-1912) an das MKB kam. Leo Frobenius, Expeditionsteilnehmer, hatte vor Ort gesammelt – daher Originalsammlung – und als Kontext mitgeliefert, dass es sich bei diesem Objekt um ein Instrument, *iroke*, des Ifa-Orakels handle. Letzteres, bei dem mit dem Geistwesen Orunmila Kontakt aufgenommen wird, ist seit 2008 immaterielles Kulturerbe der Unesco. Der Weissagung liegen komplizierte sprachliche und rechnerische Schemata zugrunde, die der Ritualspezialist bei schwierigen

Entscheidungen deutet. Zu Beginn der Weissagung klopft der Spezialist mit dem elfenbeinernen *iroke* auf das Orakelbrett. Dadurch ruft er Orunmila an.

93 Klopfer des Ifa; Yoruba, Nigeria; Elfenbein; III 4629; Kauf von Leo Frobenius 1912

Die Stosszähne stammen aus der Sammlung Basler Mission. Den älteren hatte Sultan Ibrahim Njoya, Herrscher des Bamum-Königreiches in Kamerun, dem Missionar Martin Göhring vermutlich aus seinem reichhaltigen Fundus geschenkt. Njoya zeigte sich interessiert an «europäischen Dingen und Verhältnissen», war aber zurückhaltend. Nachdem seine

Mutter ihn umgestimmt hatte, förderte Njoya die Bildungsarbeit der Mission. Im Gegenzug unterstützte Göhring ihn bei einer Beschwerde über das repressive Verhalten deutscher Kaufleute. Göhring konnte Njoya auch dazu bewegen, den Elfenbeinhandel von Bamum über die Missions-Handlungs-Gesellschaft abzuwickeln. Bis 1917 lag die Leitung dieser Gesellschaft bei der Basler Mission.

Ein Missionskollege schenkte den zweiten grossen Zahn Missionar Hans Knöpfli, weil er den Zahn nicht «nach Hause transportieren» wollte. Er hatte den Zahn im Forst Departement, das die Elefantenbestände kontrollierte, gekauft.

Beim kleinen Stosszahn handelt es sich vermutlich um den eines jungen Elefanten. In den Eingangsbüchern der Basler Mission von 1888 sind ursprünglich drei Stosszähne erwähnt. Zwei davon befinden sich heute nicht mehr in der Sammlung. Wurden sie verkauft oder gegen andere Objekte getauscht? Wofür war dieses Rohmaterial vorgesehen – Einnahmequelle oder Arbeitsmaterial für die Mission?

94 Stosszahn; Kumba, Kamerun; Elfenbein; III 25891; Einlieferung von Martin Göhring an die Basler Mission 1911, Geschenk der Basler Mission 2015

95 Stosszahn; Foumban, Kamerun; Elfenbein; III 27845; Einlieferung von Hans Knöpfli an die Basler Mission 1969, Geschenk der Basler Mission 2015

96 Kleiner Stosszahn; vermutlich Togo oder Ghana; Elfenbein; III 27860; Geschenk der Basler Mission 2015

«Die Anschaffungen des vergangenen Jahres standen, wie bei fast allen ethnographischen Sammlungen der Welt, unter dem Zeichen Benin's. Man erinnert sich, dass bei der Zerstörung der Stadt Benin durch die Engländer Erzeugnisse eines alten Kunsthandwerkes von durchaus eigenartigem und in der Höhe der Ausführung für Neger unerhörten Charakter zum Vorschein gekommen sind. Die Benin'sche Kriegsbeute wurde dieses Jahr auf den Markt geworfen, und wir hielten es für unsere Pflicht, auch für unsere Sammlung wenigstens einige Proben dieser nun für immer verschwundenen Kultur zu retten.» Der Eintrag im Jahresbericht 1899 beschreibt durchaus übliche Praktiken bei Objekterwerb und -verteilung. Die Schnitzereien auf dem Stosszahn zeigen hohe Würdenträger des Königshofes. Sie tragen Korallengewänder, Perlenketten und Zeremonialschwerter. Europäer sind anhand von Schwertern und Waffengürteln zu erkennen. Eine Figur trägt ein Kreuz auf der Brust, das auf portugiesische Ritterorden hindeutet. Ob die Brandstelle am Stosszahn während der Strafexpedition entstand?

97 Stosszahn; Benin-Stadt, Nigeria; Elfenbein; III 1038; Kauf von der Fa. Umlauff 1899

«Das weitaus wertvollste Stück des afrikanischen Zuwachses ist ein langer Elefantenzahn aus Alt-Benin von schönster Arbeit und prachtvoller goldbrauner Patina. Das hervorragende Stück konnte aus ursprünglicher Privatsammlung erworben werden. In sorgfältigster Arbeit geschnitzt sind Bandornamente. In Abständen ist zwischen diesen Bändern je ein Schwert von der typischen Form des alten Beninschwertes in flachem Relief geschnitzt. Dieser Zahn bildet nun mit den anderen Benin-Objekten eine der vornehmsten Zierden der afrikanischen

Abteilung.» Dies die Einschätzung eines damaligen Museumsmitarbeiters. Auch dieses Objekt stammt aus den Plünderungen im Zuge der britischen Strafexpedition von 1897.

98 Stosszahn; Benin-Stadt, Nigeria; Elfenbein; III 6694; Kauf von der Fa. Umlauff 1926

1440 erreichten die ersten Portugiesen die Küste von Sierra Leone. Die Einfuhr von Salzgefässen und Löffeln aus Elfenbein nach Portugal ist bereits ab dem Jahr 1504 belegt. Die Produktion dieser Gegenstände, aber auch von Gabeln, Griffen für Messer und Dolche sowie Olifanten war auf den europäischen Markt ausgerichtet und eine Folge der Begegnung zwischen den beiden Kulturen.

Für Form und Dekoration der Salzgefässe liessen sich bislang keine europäischen Vorbilder ausmachen. Vermutet wird, dass dazu Vorlagen aus der Sapi-Kultur Pate standen. Auf dem Gefäss sind verbreitete Motive dargestellt: menschenfressende Krokodile, Mann mit Schwert und Schild. Die Szene des sitzenden Mannes mit Kind auf dem Schoss gibt noch Rätsel auf. Das Gefäss stammt aus der Sammlung des Lederfabrikanten Robert von Hirsch.

99 Salzgefäss; Sapi, Sierra Leone; um 1500; Elfenbein, Horn, Kittmasse; III 21474; Legat von Robert von Hirsch 1978

Nur der von der Firma Umlauff gekaufte Löffel wird im Jahresbericht des Museums erwähnt. Die anderen beiden stammen von einem Händler aus Antwerpen, H. Salomon, der unregelmässig Objekte aus dem Gebiet des Kongo-Freistaates anbot. Er kaufte Objekte von Reisenden, Matrosen und anderen Anbietern.

100 Löffel; Oberer Kasai, Demokratische Republik Kongo; Elfenbein; III 3420; Kauf von H. Salomon 1910

101 Löffel; Demokratische Republik Kongo; Elfenbein; III 3681; Kauf von H. Salomon 1911

102 Löffel; Demokratische Republik Kongo; Elfenbein; III 6667; Kauf von Fa. Umlauff 1926

Asiatische Elefanten werden seit Jahrhunderten verehrt und genutzt. Unter dem Einfluss des Mogulhofes entwickelte sich die etablierte Elfenbeinschnitzerei in Südasien weiter. Die Schnitzer bevorzugten afrikanisches Elfenbein, da dieses im Vergleich mit asiatischem eine festere Struktur besitzt, aber dennoch weich und elastisch, also gut zu bearbeiten ist.

Die Kleinplastiken – Darstellung von Herrschern, hinduistischen Gottheiten, Alltagsszenen, Schachfiguren – waren zunächst für die indische Klientel bestimmt. Ab dem späten 18.

Jahrhundert wurden sie auch bei europäischen Reisenden als Souvenirs beliebt. Ob es sich um Zier- oder Schachfiguren handelt, ist nicht immer eindeutig. Der Elefant mit Sänfte ist vermutlich keine Schachfigur, der Kamelreiter könnte aufgrund der aufwendigen Bemalung eine sein. Er entspricht dem Läufer im westlichen Schach.

103 Figuren; Indien; vor 1888; Elfenbein, Farbe; IIa 9197, 9200; Einlieferung an die Basler Mission vor 1888, Geschenk der Basler Mission 2015

pachisi ist ein Laufspiel, auf dem auch europäische Spiele wie <Eile mit Weile> oder <Mensch ärgere Dich nicht> beruhen. Mit den Stabwürfeln wird die Anzahl Felder für die jeweiligen Spielzüge ermittelt. Sie kamen in Südasien bei allen Würfelspielen zum Einsatz. Frühe Funde stammen aus der Hochkultur im Indus (2600-1800 v. Chr.) im heutigen Pakistan.

104 Stabwürfel; Kathmandu, Nepal; Elfenbein, Farbe; IIa 1522; Geschenk Emil Rauch 1952

ganjifa (Spielkarte) bezeichnet das indische Kartenspiel, das der Mogulkaiser Babur (1483-1530) bereits kannte und sein Nachfolger, Akbar (1556-1605), weiterentwickelte. Im Norden Indiens dominiert das achtfarbige Mogul-*ganjifa*. Pro Farbe gibt es zwei Bilderkarten und zehn Zahlenkarten, deren Wert durch die Anzahl der Zeichen festgelegt ist. Das Kartenspiel des Kaisers hat zwölf Farben. Sieben Farben haben eine militärische Entsprechung: Kavallerie, Infanterie, gepanzerte Krieger, Elefanten, Festungen, Flotte, Zahlmeister. Fünf Farben

thematisieren Mythologisches. Moghul-*ganjifa* ist ein militärisches Spiel mit weltlich-höfischem Charakter.

Die Spielkarten stammen aus der Sammlung Jean Eggmann. Er arbeitete von 1948 bis 1962 als Finanz- und Administrativleiter bei Ciba Pharma Bombay. Während dieser Zeit entdeckte er seine Sammelleidenschaft: «Manche Sachen habe ich spontan gekauft, über andere musste ich zwei, drei Wochen brüten. Schon damals bezahlte man rechte Preise.» Er soll die «Jass-karten immer wieder gern angeschaut» haben.

105 *ganjifa*-Karten; Kurnool, Andhra Pradesh, Indien; Elfenbein, Tempera; IIa 11359-11374; Geschenk von Jean Eggmann 2003

Der Oberarmschmuck wird von Männern aller Naga-Gruppen getragen. In einigen Gruppen symbolisiert er Wohlstand und Reichtum, in anderen ist er erfolgreichen Kriegerern vorbehalten. Der Schmuck ist Teil einer Sammlung, die Hans-Eberhard Kauffmann dem MKB verkaufte. Der promovierte Ethnologe hatte nach eigenem Bekunden bei seiner «Naga Expedition 1936/37, die sich vorzugsweise mit der materiellen Seite der Kultur befasste», die Gelegenheit wahrgenommen, «alles erreichbare Material zu sammeln». Die erworbenen Objekte verkaufte der überzeugte Nationalsozialist an Museen in Basel, Zürich und Köln.

106 Armreif; Zunheboto, Nagaland, Indien; Elfenbein, harzartiges Material; IIb 1244; Kauf von Hans-Eberhard Kauffmann 1937

Konsument Japan

Vor dem internationalen Verbot des Elfenbeinhandels 1989 durch das Washingtoner Artenschutzübereinkommen (CITES) wurden drei Viertel des Rohelfenbeins auf der Welt in den Schnitzerei-Werkstätten Asiens verarbeitet. Von 1980 bis 1989 verbrauchte Japan etwa 800 Tonnen jährlich (knapp 40 Prozent der jährlichen globalen Gesamtmenge). Den grössten Teil nutzten japanische Schnitzer für Signaturstempel, Siegel und Musikinstrumente mit Elfenbein-Bestandteilen – von Klaviertasten bis zu den Spitzen der Geigenbögen.

Die geschnitzten und meist bemalten Figuren, *netsuke*, dienten der Befestigung von Behältnissen wie Geldbörsen oder Döschen am Gürtel des taschenlosen Kimono. Dargestellt sind Figuren und Szenen aus dem religiösen Leben und dem Alltag. Als Materialien kamen verschiedene Holz-, Stein- und Hornarten, Metall sowie Elfenbein zum Einsatz.

Meisterschnitzer nutzten bis zu 200 verschiedene Sägen, Feilen, Meissel, Bohrer, Messer und Schleifwerkzeuge. Die Herstellung eines *netsuke* in Handarbeit konnte bis zu zwei Monate dauern.

Alice Keller war als erste Nationalökonomin in leitender Funktion für die Firma F. Hoffmann-La Roche & Co. AG in der Niederlassung in Japan tätig. Mit Unterbrechungen lebte sie von 1926 bis 1937 in Tokio. Die ostasiatischen Kulturen begeisterten sie. Ihre umfangreiche, aber disparate Sammlung gelangte 1998 an das MKB.

107 Schreiner drehselt eine Schüssel; Japan; Elfenbein; IId 12051; Geschenk von Alice Keller 1995

108 Dame in Sänfte mit zwei Trägern; Japan; Elfenbein; IId 12052; Geschenk von Alice Keller 1995

109 Liegender alter Mann über Wassertopf; Japan; Elfenbein; IId 12053; Geschenk von Alice Keller 1995

110 Schnecke auf Blatt; Japan; Elfenbein, Holz; IId 12057.01; Geschenk von Alice Keller 1995

111 Weibliche Maske aus dem No-Theater; Japan; Elfenbein; IId 12058; Geschenk von Alice Keller 1995

112 Ältere Frau mit grossem Gemüsekorb; Japan; Elfenbein; IId 12076.01; Geschenk von Alice Keller 1995

Mit «grosser Zuwachs» wurde das Legat Burckhardt-Burckhardt begrüsst, das «die Sammlung durch schöne Stücke wertvoll ergänzte». Darunter befanden sich auch *netsuke*.

113 Fo-Löwe, eine Torwächterfigur, auch «Hund des Buddha» genannt; Japan; 18. Jh.; Elfenbein; IId 1334; aus Legat von Hans Burckhardt-Burckhardt 1923

114 Vogel auf einem Stein, der von Wasser umspült wird; Japan; 18. Jh.; Elfenbein; IId 1333; aus Legat von Hans Burckhardt-Burckhardt 1923

Carl Leonhard Burckhardt-Reinhardt trat nach seiner Heirat 1928 in die Baumwollexportfirma seines Schwiegervaters in Alexandrien ein. 1932 unternahm er eine Geschäftsreise nach Japan. Diese Reise war die Grundlage für seine ostasiatische Sammlung, die er neben der ägyptischen pflegte. Beide gingen als Schenkungen an das MKB.

115 Hotei, Gott der Glückseligkeit, mit geöffneter Schriftrolle; Japan; Elfenbein; IId 8289; aus Legat der Burckhardt-Reinhardt Stiftung 1973

116 Hotei, Gott der Glückseligkeit; Japan; Elfenbein; IId 8292; aus Legat der Burckhardt-Reinhardt Stiftung 1973

117 Galoppierendes Pferd und kauerndes Tier; Japan; Elfenbein; IId 8287; aus Legat der Burckhardt-Reinhardt Stiftung 1973;

118 Kauerndes Tier auf drei Bambushalmen; Japan; Elfenbein; IId 8291; aus Legat der Burckhardt-Reinhardt Stiftung 1973

119 Jüngling Yoshitsune mit Flöte, der einen Räubermönch besiegte; Japan; Elfenbein, Metall, Seidenkordel, Quarz; IId 8301; aus Legat der Burckhardt-Reinhardt Stiftung 1973

Nach dem Grundsatz «an geeignete Museen weitergeben» wurden die meisten Sammlungen des Gewerbemuseums Basel (später: Museum für Gestaltung) 1989 umverteilt, als die Konzepte für Ausbildung, Sammlung und Ausstellung nicht mehr aufeinander abgestimmt werden konnten. Die Aufarbeitung der Konvolute hat bislang nur punktuell stattgefunden, so dass Sammlungszusammenhänge der hochwertigen Objekte noch fehlen.

120 Dämon mit Krallen auf Pilz oder Hut kauernd; Japan; Elfenbein; IId 10900; Dauerleihgabe des Gewerbemuseums Basel 1989

121 Sitzender Mann mit Tier im Arm; Japan; Elfenbein; IId 10908; Dauerleihgabe des Gewerbemuseums Basel 1989

122 Sitzender Mann mit Korb; Japan; Elfenbein; IId 10913; Dauerleihgabe des Gewerbemuseums Basel 1989

123 Hockender Affe; Japan; Elfenbein; IId 10910; Dauerleihgabe des Gewerbemuseums Basel 1989

124 Affe mit kleinerem Affen auf den Schultern; Japan; Elfenbein; IId 10915; Dauerleihgabe des Gewerbemuseums Basel 1989

125 Küken schlüpft aus dem Ei; Japan; Elfenbein; IId 10918; Dauerleihgabe des Gewerbemuseums Basel 1989

126 Ziege; Japan; Elfenbein; IId 10975; Legat von August Meyer-Gass an das Gewerbemuseum 1977, Dauerleihgabe des Gewerbemuseums Basel 1989

127 Sitzender Mann mit Frosch und dreiteiliges Gefäß, inro, mit Landschaftsdarstellung; Japan; Elfenbein, Porzellan, Farbe, Seide (Kordel); IId 10867; Dauerleihgabe des Gewerbemuseums Basel 1989

netsuke waren und sind beliebte Sammlerstücke. Einerseits haben Reisende sie für sich oder als Geschenke mitgebracht, andererseits wurden sie von Kunsthandwerker_innen und Kunsthändler_innen auf dem Markt angeboten. Mitunter erzielten Einzelstücke bis heute hohe Preise. Dies wirkte auf Japan zurück: Nach einer Phase der Vernachlässigung ab den 1870er-Jahren erfuhr diese Kleinkunst im 20. Jahrhundert eine Aufwertung.

Immer wieder überliessen Personen dem MKB einzelne *netsuke*. So etwa der weitgereiste Gotthelf Kuhn, dessen Interessen in den «herrlichen Sammlungen vom alten Ägypten bis Ostasien» zum Ausdruck kamen. Oder die Schwägerin des Museumsmitarbeiters Felix Speiser, der diesen «anspruchlosen Erzeugnissen» nicht viel abgewinnen konnte.

128 Liegender Ochse; Japan; Elfenbein; IId 1116; Geschenk von Elisabeth Speiser-Riggenbach 1917

129 Sitzender Mann mit Becher und Schildkröte; Japan; Elfenbein, Tabaksaffärbung; IId 8618; Geschenk aus Legat Gotthelf Kuhn 1975

130 Fisch mit Affe; Japan; Elfenbein; IId 8619; Geschenk aus Legat Gotthelf Kuhn 1975

131 Muscheln oder Wasserhyazinthenwurzelknollen; Japan; Elfenbein, Farbe, Lack; IId 13395; Geschenk von Sigrid Jäger aus der Sammlung Wilhelm Zimmermann-Balmer 1998

Nicht nur *netsuke* oder *inro* waren beliebt in Sammlerkreisen, auch andere Objekte fanden als Zeugen von Könnerschaft und einfacher Ästhetik ihren Weg in Sammlungen.

132 Dose mit Drachentmotiv; Japan; Elfenbein; IId 8311; aus Legat der Burckhardt-Reinhardt Stiftung 1973

Die beiden Figuren stammen von Rudolph Iselin, einem Neffen von Fritz Sarasin. Er hatte seinen Onkel auf dessen letzter Reise 1931 nach Thailand und Kambodscha begleitet. Zwischen 1937 und 1956 war Iselin Mitglied der Museumskommission und arbeitete in der Europa- und Fotosammlung des Museums mit.

133 Mann mit Reisegepäck und Hut; Tokio, Japan; Elfenbein; IId 5900; Geschenk aus Legat Rudolph Iselin 1963

134 Mann mit Früchtekorb und Blume; Japan; Elfenbein; IId 5901; Geschenk aus Legat Rudolph Iselin 1963

Figuren dieser Art wurden ab den 1870er-Jahren für den touristischen Markt hergestellt. Anfangs war Yokohama alleinige Produktionsstätte, Ende des Jahrhunderts beteiligten sich auch die Hafenstädte Tokio, Kobe, Osaka und Nagasaki an dem lukrativen Geschäft. Bei der Figur handelt es sich um einen Handwerker.

135 Männliche Figur; Japan; Elfenbein; IId 15649; Geschenk aus Legat Michael Kessler-Oeri 2019

Das japanische Puppen- oder Mädchenfest wird auf ein Ritual der Heian-Zeit (794-1192) zurückgeführt: Negative Energien wurden auf Strohpuppen übertragen und dann dem Wasser übergeben. Aus der Reinigungszeremonie entwickelte sich das heutige Fest, an dem Familien ihren Töchtern eine gute Heirat wünschen. Dazu werden jährlich vor dem 3. März Puppen im Haus arrangiert: ein Hochzeitspaar und – je nach wirtschaftlichen Verhältnissen – bis zu 13 weitere Figuren, die je nach Material und Machart bis zu 2000 Franken kosten. Diese sieben Puppen repräsentieren ein kaiserliches Brautpaar und fünf Musiker, alle in Festgewänder gekleidet und aufwendig gearbeitet. Hände und Köpfe sind aus Elfenbein. Die Schenkerin war die Tochter von Johann-Rudolf Merian-Zaeslin. Er war Ende des 19. Jahrhunderts als Kaufmann für eine Basler Fima (Seidengrosshandel) in Japan tätig und lebte mit seiner Frau in Yokohama, wo die Tochter Julie Hermine Kiku geboren wurde. Ob die Puppen ihr selbst gehörten, sie damit womöglich das Puppenfest beging, oder ob es Sammlerstücke der Familie waren, ist nicht bekannt.

136 Set aus sieben Puppen; Japan; Textil, Elfenbein, Holz, Farbe; IId 6676a-g; Geschenk von Kiku Merian 1965

Konsument China

Auch China war eine frühe Hochburg der Elfenbeinschnitzerei: persönliche Accessoires, religiöse Kleinplastiken oder Rangabzeichen für Beamte aus Elfenbein waren für den chinesischen Markt bestimmt; christliche Andachtsbilder wurden ab dem 16. Jahrhundert für Europa angefertigt. Das Repertoire für den Export erweiterte sich später um Fächer, Knöpfe, Broschen, Kästchen, Spiele, Schirm- und Stockgriffe.

Seit den 1990er-Jahren gilt China als weltweit grösster Markt für Elfenbein, nicht zuletzt weil Gegenstände aus Elfenbein zu Statussymbolen der aufstrebenden Mittelschicht avancierten. Um die Nachfrage zu bedienen, wurde Elfenbein hauptsächlich aus afrikanischen Ländern importiert. Zum 1. Januar 2018 hat China den Elfenbeinhandel verboten. Erste Meldungen

sprechen von Rückgang, andere von anhaltendem Handel, weil Kontrollen fehlten, ein Umdenken nicht stattfindende, weil Elfenbein «als Statussymbol für Chinesen einen zu hohen Wert» habe.

Werner Rothpletz arbeitete in den 1930er-Jahren in Indonesien für die Bataafsche Petroleum Maatschappij. Das Museum kaufte Teile seiner Sammlung, das Gros des umfangreichen Konvoluts übereignete Rothpletz dem MKB als Legat. Dazu gehören auch die beiden Figuren.

- 137 Kauender Greis, Darstellung in Anlehnung an den Gott der Langlebigkeit; China; Elfenbein, Farbe, Lack; IId 7385; Geschenk aus Legat Werner Rothpletz 1981
- 138 Stempel mit drachenartiger Tierfigur als Griff; China; Elfenbein; IId 7386; Geschenk aus Legat Werner Rothpletz 1981

Ärzte der traditionellen chinesischen Medizin nutzten solche Figuren, Doctor's Ladies, bei der Behandlung ihrer weiblichen Patienten. Anstatt auf den eigenen Körper zeigte die Patientin auf diejenige Stelle der Figur, die ihr Beschwerden verursachte, ohne dabei den eigenen Körper entblößen zu müssen. Dieses Diagnoseverfahren wird auf die Ming- (1368-1644) und Qing-Zeit (1646-1912) datiert. Neuere Interpretationen gehen davon aus, dass die Figuren erotische Spielzeuge waren.

- 139 Medizinfigur und/oder erotisches Spielzeug; China; Elfenbein, Farbe; IId 7391a, 7391b; aus Legat Werner Rothpletz 1981

Schon im ersten Bestandskatalog von 1862 beklagt die Basler Mission: «Die Chinesen sind im Allgemeinen dem leidenschaftlichen Spiel ergeben. Es gibt kein Dorf, keinen Weiler, in welchem man nicht ein Spielhaus und Spieler von Profession vorfindet, obgleich es Gesetze gegen das Spiel gibt.» Daneben werden die Leistungen der Schnitzer in der Herstellung von Geschicklichkeitsspielen für den chinesischen Markt sowie in der Produktion von Schachfiguren und filigranen Souvenirs für den europäischen Markt hervorgehoben.

- 140 Glücks- oder Geschicklichkeitsspiel; China; Elfenbein; IId 9619.01-05; Einlieferung an die Basler Mission vor 1888, Geschenk der Basler Mission 2015
- 141 Geschicklichkeitsspiel; China; Elfenbein; IId 9621.01, 9621.02; Einlieferung an die Basler Mission vor 1888, Geschenk der Basler Mission 2015
- 142 Geduldsspiel der neun verbundenen Ringe; China; Elfenbein, Messing; IId 9626; Einlieferung an die Basler Mission vor 1888, Geschenk der Basler Mission 2015
- 143 Geschicklichkeitsspiel; China; Elfenbein; IId 6801a-c; Kauf in Holland über den Basler Mutz 1968

Das Objekt besteht aus vier Teilen, die jeweils aus einem Stück gearbeitet sind. Insbesondere die Hohlkugel mit den sechs weiteren beweglichen Hohlkugeln im Innern fasziniert. Solche filigran gearbeiteten Dekorationsartikel sind schon seit dem 14. Jahrhundert belegt.

- 144 Dekorationsobjekt; China; Elfenbein; IId 9615.01, 9615.02; Einlieferung an die Basler Mission vor 1862, Geschenk der Basler Mission 2015

Konsument Europa

Ende des 18. Jahrhunderts stieg die Nachfrage Europas und Nordamerikas nach Elfenbein. Um 1880 wurden in Europa über 500 Tonnen Elfenbein verarbeitet: zu Musikinstrumenten, Billardkugeln, Zahnersatz, Schachfiguren, Gehstockknäufen, Schirmgriffen, Fächern, Servietten-, Gardinenringen, Schreib-, Nähgarnituren, Devotionalien, Schmuck und anderen Luxusgegenständen. Damit ging ein exorbitanter Preisanstieg für Elfenbein auf dem Weltmarkt einher.

Der internationale Elfenbeinhandel wurde von britischen Auktionshäusern in Liverpool und London beherrscht; daneben hatten auch Städte wie Antwerpen oder Hamburg einen beträchtlichen Anteil. Mit dem ersten Weltkrieg veränderte sich sowohl die Nachfrage als

auch der Welthandel. Nach Angaben der Aktivistengruppe Avaaz soll die EU heute die grösste Händlerin von legalem Elfenbein sein. Aber auch Teile des illegalen Handels laufen über Europa, wichtigster Umschlagsplatz ist Grossbritannien.

Die 52 weissen der 88 Klaviertasten sind heute mit Kunststoff, Knochen oder Mammut-Elfenbein belegt. Lange kam dafür formstabiles, abriebfestes Elfenbein zum Einsatz. Für Restaurierungsarbeiten wird geeignetes Elfenbeinmaterial verwendet – so vorhanden.

145 Klaviertastenbeläge, Reparaturmaterial; Europa; Elfenbein; Leihgabe Martin Vogelsanger

Mit dem Taktstock wurde an einem Umzug zu einem 50-Jahr-Jubiläum eine Musikkapelle dirigiert. Was genau gefeiert wurde, ist nicht bekannt.

146 Taktstock; Frankfurt an der Oder, Deutschland; Holz, Elfenbein; VI 68565; Geschenk von Louise Bojanus 1997

Dem Elfenbein wird eine besondere Haptik zugesprochen. Das Material soll sich weich und angenehm warm anfühlen. Ist es glatt poliert, raut es die Haut nicht auf. Da es zudem feuchtigkeitsresistent und dauerhaft ist, eignet es sich gut, um Griffe aller Art zu formen. Accessoires wie Schirme oder Stöcke gewinnen durch einen Abschluss in dem teuren Material an einer gewissen Erhabenheit.

147 Damenschirm; Basel, Schweiz; Metall, Seide, Elfenbein; VI 19292; Geschenk aus einem anonymen Legat, überreicht von Samuel Burckhardt 1951

Sonnenschirm mit Monogramm; Basel, Schweiz; Stahldraht, Textil, Spitze, Holz, Elfenbein; VI 39325; Geschenk von Sibylle Schamböck 1971

Regenschirm mit Monogramm; Basel, Schweiz; Bambus, Seide, Elfenbein; VI 69621; Geschenk von Anonym 2001

Die Baslerin Helene Rauch hatte ein Faible für elegante Accessoires: Sie schenkte dem Museum in den 1940er-Jahren 17 Schirme und 7 Spazierstöcke. Offenbar hatte sie die Stücke zu privatem Zweck gesammelt. Viele davon sind aus kostbaren Materialien wie Seide, Silber und Gold gefertigt. Bei einigen ist auf den Karteikarten ausserdem Elfenbein aufgeführt. Nicht bei allen ist die Materialbestimmung allerdings zutreffend. Bisweilen wurde für die Elfenbein-Optik auf Knochen zurückgegriffen.

148 Spazierstock; Basel, Schweiz; Holz, Elfenbein, Metall, Rotgold; VI 16764; Geschenk von Helene Rauch 1943

Ende des 19. Jahrhunderts waren Fabriken wie Glaser und Sohn (Dresden) oder Carl Roth (Würzburg) auf Studenten-Artikel spezialisiert und führten eine grosse Auswahl an Elfenbeingriffen. Darin konnten Wappen von Studentenverbindungen wie dem Schweizerischen Zofingerverein auf einer Porzellanrosette eingelassen werden.

149 Stock der Zofingia; Basel, Schweiz; Holz, Elfenbein; VI 19758; Geschenk von T. Matzinger 1951

Die Donatorin dieses Spazierstocks schrieb zu ihrem Geschenk: «Er soll indischer Herkunft sein. Mein Vater hat ihn von einem Herrn zur Aufbewahrung oder als Zahlung erhalten, der ihm erzählte, er habe ihn von einem Maharadscha als Geschenk erhalten. Wir haben nie wieder etwas von diesem Mann gehört.»

150 Zerlegbarer Spazierstock; Indien (?); Elfenbein; VI 61871; Geschenk von Liselotte Nussbaumer-Kieser 1987

Für gewisse Instrumente und Werkzeuge eignet sich Elfenbein als kompaktes, widerstandsfähiges und dauerhaftes Material. Gleichzeitig verleiht es edlen Charakter. So gefertigt, sind die Hilfsmittel Gebrauchsgegenstand und Statussymbol in einem. Der Kompass wurde 1910

in einem Basler Brockenhaus für zwei Franken zusammen mit über 100 weiteren Objekten für die Sammlung des MKB gekauft. Entsprechend wenig ist über die Herkunft der einzelnen Stücke bekannt.

151 Taschen-Kompass; Basel, Schweiz; um 1800; Elfenbein, Messing, Papier; VI 4451; Kauf in einem Brockenhaus in Basel 1910

Das Fernglas stellt nur auf wenige Meter scharf – möglicherweise war es für Theater oder Oper gedacht. Gekauft wurde es in London im Geschäft des renommierten Optikers Dollond.

152 Fernglas; London, Grossbritannien; Holz, Horn (?), Glas, Elfenbein, Kartonhülle mit Fischhautüberzug; VI 17492; Geschenk von Frau H. Meier 1945

Enge Spitzen- oder Seidenhandschuhe unbeschadet über die Finger zu streifen, kann heikel sein. Da hilft es, die Handschuhe mit einem glatten Werkzeug aufzuspannen, um in das Textil zu schlüpfen. Der Handschuhweiter war Teil einer städtischen Hochzeitsausstattung.

153 Handschuhweiter; Basel, Schweiz; Elfenbein, Metall; VI 18703; Geschenk von Hans Burckhardt 1949

Metzger ziehen ihr Messer regelmässig am Wetzstahl ab, um die Klinge zu schärfen und neu zu richten. Oft hängt der Wetzstahl an einer Öse am Gürtel und ist so jederzeit zur Hand. Der Griff dieses Wetzstahls besteht aus abwechselnd braunem und weissem Elfenbein.

154 Wetzstahl; Wien, Österreich; Stahl, Elfenbein; VI 57530; Kauf von Wolfgang Riedl 1983

Bevor die uns heute vertrauten Gabeln mit vier kurzen stumpfen Zinken gebräuchlich wurden, hatten Gabeln lange und in der Regel nur zwei Zinken. Der elfenbeinerne Griff veredelte den Alltagsgegenstand und machte das Besteck zu einem Schmuck der Tafel. Verkauft wurde die Essgabel 1914 von Jakob Lörch, einem Antiquitätenhändler, der verschiedenste Alltagsgegenstände sammelte und dem MKB in Briefen zum Kauf anbot.

155 Gabel; Cham, Schweiz; 18./19. Jahrhundert; Elfenbein, Eisen; VI 6279; Kauf von Jakob Lörch 1914

Um lederne Stiefel mit vielen kleinen Knöpfen anzuziehen, half der Schuhknöpfer: Von oben durch das Knopfloch geführt, konnte der Knopf mit dem Haken gefasst und durch das Knopfloch hindurch gezogen werden. Wir wissen nicht, über wen und wann der Schuhknöpfer aus <altem Bestand> in die Sammlung gekommen ist.

156 Schuhknöpfer; Europa; um 1900; Metall, Elfenbein; VI 70969

Die Tafel zeigt die Kreuzigung Christi. Vor Jesus kniet Maria Magdalena. Zu sehen sind die Leidenswerkzeuge in Zusammenhang mit Leiden und Tod Jesus Christus.

157 Devotionstafel; Frankreich; um 1750; Elfenbein, Karton, Textil; VI 15960; Kauf von E. Nägeli 1941

Die Tafel zeigt die Verkündigung des Engels Gabriel (rechts). Er spricht das «Gegrüsset seist du, Maria, voll der Gnade» – das Anfang und Name eines der wichtigsten katholischen Gebete Ave Maria bildet. Am oberen Rand ist der Heilige Geist als Taube zu sehen.

158 Devotionstafel; Frankreich; um 1750; Elfenbein, Karton, Textil; VI 15961; Kauf von E. Nägeli 1941

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich ein neues Figurenggenre in der Elfenbeinkunst: Ländliche Trachtenfiguren, Bauernmusikanten und Landstreicher wurden fortan in Elfenbeinvitrinen bürgerlicher Wohnhäuser präsentiert. Die zwei Hirten dienten möglicherweise als Krippenfiguren.

159 Figuren; Rom, Italien; Elfenbein; VI 49396a, 49396c; Geschenk von August Meyer 1978

Die Schatulle bringt Nähutensilien auf kleinem Raum zusammen: Für Schere, Ahle, Fingerhut und Behälter für Nadeln ist aus dem Elfenbein jeweils die Form herausgeschnitzt. Damit hatte eine Bürgersdame alle Utensilien für einen Handarbeitsnachmittag beisammen.

160 Nähgarnitur; gebraucht in der Schweiz, hergestellt wahrscheinlich in Frankreich; um 1860; Elfenbein, vergoldetes Metall; VI 66852; Geschenk von Getrud Krattiger 1994

Was von aussen wie eine Zigarre aussieht, verbirgt im Inneren eine Schreibgarnitur im Kleinformat: ein Federhalter, ein Papiermesser, ein Lineal und ein Bleistift.

161 Schreibgarnitur; Basel, Schweiz; um 1890; Schildpatt, Elfenbein, Papier, Holz, Tabak, Metall; VI 66264; von wem wann erworben, ist unbekannt

Mit einem Falzbein wird eine Kante oder Rille in einen Karton oder ein Papier gezogen, so dass sich das Material genau umlegen – falzen – lässt. Genutzt wurden Falzbeine in Buchbinderei und Grafik. Das Objekt soll für Europäer gearbeitet worden sein. Es gehört zu einem Konvolut, das 1918 von der früheren «Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft» in Aarau angekauft wurde. Als Vorbesitzer wird ein Brite namens Rivett-Carnac genannt. Dieser wurde seit 1896 als ordentliches Mitglied in der «Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft» geführt; hinter seinem Namen ist «Oberst auf Schloss Wildegg» vermerkt. Mehrere Briten namens Rivett-Carnac waren in kolonialen Diensten in Indien.

162 Falzbein; Indien; Elfenbein; IIa 630; Kauf vom Museum Aargau 1918

Die Souvenirindustrie boomt weiterhin: Vergleichbare Objekte aus Elfenbein können auch heute noch bei Auktionshäusern bezogen werden. Schon für die frühen Souvenirartikel wurden enorme Mengen an Elfenbein benötigt. Damals attestierte man den Produkten im Unterschied zum heutigen Angebot wenigstens noch ein «Mindestmass an Kunstfertigkeit». Die Sammler brachten die Objekte von ihrem «Einsatz» in Ghana mit. Sie arbeiteten für den 1859 gegründeten wirtschaftlichen Zweig der Basler Mission, für die Missions-Handlungsgesellschaft, die spätere Union Trading Company International (UTC).

Die Sammlung Opferkuch könnte von Max (1906-1984) oder seinem Vater Alfred (1875-1956) angelegt worden sein. Beide hatten längere Zeit in Ghana gelebt und für die UTC gearbeitet. Die Objekte wurden vor 1942 erworben. Die Sammlung Losch-Pulfer wurde von Ernst und Ruth selbst angelegt. Ernst Losch war im Auftrag der UTC von 1954 bis 1964 in Accra als Mechaniker und Ingenieur in einer Autowerkstatt tätig.

163 Elefantenreihe mit Krokodil; Ghana; Elfenbein; III 27587; Geschenk von Walter Opferkuch 2009

164 Figuren von Elefanten; Ghana; Elfenbein; III 27569-27574; Geschenk von Walter Opferkuch 2009

165 Figuren von Elefanten; Accra oder Kumasi, Ghana; Elfenbein; III 27617-27620; Geschenk von Ernst & Ruth Losch-Pulfer 2010

166 Brieföffner; Asante (?), Accra oder Kumasi, Ghana; Elfenbein; III 27631; Geschenk von Ernst & Ruth Losch-Pulfer 2010

167 Behältnis für Schreibzeug; Asante (?), Accra oder Kumasi, Ghana; Elfenbein; III 27638; Geschenk von Ernst & Ruth Losch-Pulfer 2010

Federn lassen

Der Kontinent Südamerika mit etwa 3000 verschiedenen Vogelarten und die Insel Neuguinea mit etwa 750 sind wahre Vogelparadiese. Dies schlägt sich auch in der Bedeutung nieder, die die Vögel selbst, ihre Eigenschaften und ihr Federschmuck in kulturellen Erzeugnissen und rituellen Praktiken dieser Regionen einnehmen.

Vogelfänger – Um an die Federn zu kommen, wurden viele Fangmethoden entwickelt: mit Pfeil und Bogen erlegen, mit Netzen einfangen oder mit Leim festsetzen. Lebend gefangene Tiere können nach dem Ausrufen der gewünschten Federn wieder frei gelassen werden. Aber auch das Züchten und Halten von Vögeln spielte eine Rolle. Federn und Objekte aus Federn waren beliebtes Handelsgut und begehrte Tauschobjekte.

Mit fremden Federn schmücken – Federn wurden international gehandelt. Anfang des 20. Jahrhunderts begann in weiten Teilen Europas und Nordamerikas eine heftige Debatte um Federn auf Frauenhüten. Der Widerstand mündete in eine Naturschutzkampagne. Dank ihr wurde der Import von Federn partiell verboten und ein zeitweiliges Abschussverbot für Paradiesvögel etwa auf Neuguinea erlassen. 1948 wurde die International Union for Conservation of Nature (IUCN) mit dem Ziel gegründet, Menschen für den Natur- und Artenschutz zu sensibilisieren, um eine nachhaltige Nutzung der Ressourcen zu garantieren.

«Auf allen Strassen und Plätzen der zivilisierten Welt schreit es von den Damenhüten herunter aus Millionen gemordeten Vogelkehlen: Ihr Menschenkinder, ihr Frauen und Mädchen, und – ihr Männer – schützt unsere aussterbenden, der Vernichtung durch den Federhandel geweihten Artgenossen».

Carl Georg Schillings (1865-1921), Fotograf, Grosswildjäger – und Vogelschützer

Solche Umhänge wurden vor allem ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts meist von Maori-Männern angefertigt. Sie waren hochrangigen Personen vorbehalten und kamen als Prestigeobjekte bei Hochzeiten, Totenritualen und allgemeinen Festlichkeiten als Kleidungsstücke und Gaben zum Einsatz. Auch heute tragen Maori sie noch zu besonderen zeremoniellen Anlässen.

Der Kiwi ist ein nachtaktiver Laufvogel; vermutlich wurde seine einstige Flugfähigkeit überflüssig, weil er auf dem Boden keine natürlichen Feinde hatte. Das änderte sich mit der Einfuhr von Tieren wie Hunden oder grossen Wieseln im 19. Jahrhundert. Kiwis wurden wegen ihres Fleisches und ihrer Federn von den Maori gejagt. Mit der Ankunft weisser Siedler und Händler avancierten ihre Bälge und Federn zu beliebten Tauschgütern. 1896 wurde die Jagd auf Kiwis verboten, seit 1921 steht der Vogel unter Artenschutz.

Die bei den Maori immer noch begehrten Federn stammen nur noch von Tieren, die tot gefunden und an zentralen Stellen abgegeben werden. Für den Erhalt der nationalen Ikone Kiwi wurden zahlreiche erfolgreiche Initiativen ins Leben gerufen. Maori betrachten sich inzwischen als Wächter der Kiwi.

Der Umhang gehörte zum Nachlass des Vaters einer Maria Schröder. Er hatte als Wandbehang gedient. Wie er in die Familie kam, ist nicht bekannt.

168 Federumhang; Maori, Neuseeland; 1840-1890; Federn des Kiwi (*Apertyx sp.*), zweier Papageienarten (*Nestor notabilis*, *Nestor meridionalis*), einer Taubenart (*Hemiphaga novaeseelandiae*), Flachs (*Phormium tenax*); Vc 1518; Kauf von Maria Schröder 1981

Federmäntel dieser Art wurden bei den Tupinamba vermutlich von Schamanen getragen. Auf das Netz sind etwa 500 vorwiegend rote und einige schwarze Federn des Roten Ibis (*Eudocimus ruber*) eingearbeitet. Eigenschaften von Vögeln wie Wendigkeit oder Scharfsicht sollen durch die Verwendung ihrer Federn auf Menschen übertragen worden sein.

Die Tupinamba lebten im 16./17. Jahrhundert an der Küste Brasiliens. Dort trafen sie auf europäische Händler, die neben anderen Gütern auch Vögel, Vogelbälge und -federn gegen Äxte, Messer und Scheren tauschten. Wir wissen nicht, wie und wann der Mantel in die Schweiz und in die Sammlung der «Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen

Gesellschaft» gelangte. Ein Hinweis liefert die Angabe, dass er vor 1918 «auf Maskeraden getragen worden sein soll».

169 Federmantel; Tupinamba, Amazonasmündung, Brasilien; 1550-1650; Baumwolle, Federn; IVc 657; Kauf von der «Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft» 1918

Über 100 Arten weltweit, mythologisch verarbeitet, Bestandteil von Federschmuck in Ritualen, auf Briefmarken und Banknoten gebannt und 2006 Vogel des Jahres in der Schweiz: Die Faszination für den Eisvogel (*Alcedinidae*) wird auf das schimmernde Blau seiner Federn zurückgeführt. In China wurden seine Federn seit der ersten Han-Dynastie (202 v. Chr.-6./8. n. Chr.) zu Vorhängen, Baldachinen, zur Ausstattung von Sänften und ganzen Räumen verarbeitet. Kleinere Mengen reichten für eine Brautkrone aus. Bis heute gilt der Vogel als Sinnbild für Schönheit, aber auch für ein glückliches Liebespaar.

Der Basler Adolf Krayer-Förster arbeitete ab 1860 während acht Jahren für die englische Firma Bowes Hanbury & Co. in Shanghai. Auf Reisen ins Landesinnere erwarb er Objekte, die er nach und nach dem Museum schenkte. Einige der Objekte sollen aus dem 1860 durch britische Truppen zerstörten Sommerpalast in Peking während des Zweiten Opiumkriegs (1856-1860) stammen. Nach der Eroberung Pekings plünderten die Kolonialtruppen den Palast und setzten ihn in Brand. Wie Adolf Krayer-Förster in den Besitz des Stückes kam, muss vorerst offen bleiben.

170 Brautkrone; China; Messingblech, Draht, Glas, Eisvogelfeder; IId 26; Geschenk von Adolf Krayer-Förster 1864

Seit jeher wurden Paradiesvögel in Neuguinea von den Einwohnern gejagt. Die Federn wurden zu prachtvolltem Schmuck für die Männer verarbeitet und waren als Brautpreis oder Tauschgegenstand eine begehrte Währung. Auch die einstigen Kolonialmächte Deutschland, Niederlande und Grossbritannien machten Jagd auf die Vögel, was zu einer starken Dezimierung gewisser Arten führte und Naturschutzmassnahmen zur Folge hatte. Die Ausfuhr von Bälgen und Federn ist heute verboten, die Einwohner Neuguineas machen aber noch immer Jagd auf die paradiesischen Vögel. Besonders zu den grossen Festen im Hochland, die auch viele Touristen anlocken, steigt der Bedarf an Federn an. Momentan gelten aber nur einzelne Arten, deren Verbreitung sehr begrenzt ist, als gefährdet.

171 Paradiesvogelfedern *gowe*; Gargar, Papua-Neuguinea; Federn, Haut; Vb 26929; Kauf von Hanns Peter 1973, Verkäufer und Vorbesitzer Nebi'man

172 Vogelbalg *u'iw*; Gargar, Papua-Neuguinea; Federn, Haut; Vb 26933; Kauf von Hanns Peter 1973, Verkäufer und Vorbesitzer Yo'eno

173 Vogelbalg *samun*, *Astrapias rothschildi*; Yupno-Tal, Papua-Neuguinea; Federn, Haut; Vb 30099; Kauf von Christin Kocher Schmid 1988

174 Federschmuck *yambage*; Chimbu-Tal, Papua-Neuguinea; Federn, Haut, Holz; Vb 18400; Kauf von Werner Stöcklin 1963

175 Haarschmuck *rahami*; Goroka, Papua-Neuguinea; Federn, Haut, Holz; Vb 18402; Kauf von Werner Stöcklin 1963

176 Kopfschmuck *baundo*; Chimbu-Provinz, Papua-Neuguinea; Federn, Haut, Holz; Vb 18403; Kauf von Werner Stöcklin 1963

177 Vogelbalg, *yau*; Iwam, Papua-Neuguinea; Federn, Haut; Vb 24938; Kauf von Gisela und Meinhard Schuster 1966

178 Paradiesvogelfedern *gove'bai*; Gargar, Papua-Neuguinea; Federn, Haut; Vb 26930; Kauf von Hanns Peter 1973, Verkäufer und Vorbesitzer Babi'an

179 Paradiesvogelfedern; Asaro, Papua-Neuguinea; Federn, Schnur, Rindenstreifen, Zeitungspapier, Stoff; Vb 27568b; Kauf von Michael Beisert 1973

180 Schmuck; Chimbu-Provinz, Papua-Neuguinea; Federn *Paradisaea Rudolphi*; Vb 15019; Geschenk aus Nachlass von Paul Wirz 1958

Schmuck; Chimbu-Provinz, Papua-Neuguinea; Federn *Paradisaea Rudolphi*; Vb 15020; Geschenk aus Nachlass von Paul Wirz 1958

Unter die Haut gehen

Felle oder Häute sind begehrte Materialien zur Herstellung von Kleidung, schützenden Behausungen, wirtschaftlich hochwertigen und profitablen Artikeln. Mitunter sind sie auch ausdrucksstarke kulturelle Bedeutungsträger.

Handel als Wegbereiter – Pelzjäger und -händler gehörten zu Beginn des 16. Jahrhunderts zu den Wegbereitern der europäischen Besiedlung und der wirtschaftlichen Nutzung Nordamerikas. Mit ihnen kamen Handelsgesellschaften, die die Vermarktung der Waren garantierten. Später waren es koloniale Bestrebungen vor allem Grossbritanniens und Frankreichs, die Migrationsströme aus Europa nach sich zogen. Damit einher ging auch die Vertreibung oder gar Ausrottung indianischer Gruppen.

Jagd auf Bisons – Um das Land für Siedler verfügbar zu machen, wurde die Ausrottung des Bisons in Betracht gezogen. So haben Armeeeoffiziere nachweislich das Abschlachten begünstigt oder sogar befohlen, um den indianischen Gruppen der Plains die wirtschaftliche Lebensgrundlage zu entziehen. Der lukrative Handel mit Bisonhäuten spielte dieser Haltung in die Hände. Daneben wurden Jagdgesellschaften aus der ganzen Welt zu Bisonjagden eingeladen, Weltmeisterschaften im Bisonabschuss abgehalten und die Armee händigte professionellen Bisonjägern Gewehre und Munition aus. Bis etwa 1890 wurden fast 30 Millionen Tiere getötet. Erst nachdem sämtliche Indigene in Reservate zwangsumgesiedelt worden waren, wurden Ende des 20. Jahrhunderts Schutzmassnahmen ergriffen.

Bison als Lebensgrundlage – Die Übernahme des Pferds, das durch Europäer nach Nordamerika kam, führte im 18. Jahrhundert zu einer Reiterkultur bei indianischen Gruppen. Damit war eine intensive Bejagung der Bisons möglich. Es wurden dennoch nur so viele Bisons getötet, wie zum Überleben nötig waren. Das grösste Säugetier Nordamerikas lieferte alles Lebenswichtige: Es war die wichtigste Nahrungsquelle, Lederlieferant, diente aber auch der religiösen und kulturellen Inspiration.

Eine wichtige Tradition der indianischen Gruppen der Plains und Prärie im mittleren Westen der USA war das Bemalen von Kleidungsstücken aus gegerbtem und ungegerbtem Leder. Roben wurden von Männern und Frauen als Umhänge im Winter oder bei zeremoniellen Anlässen getragen. Beim Anlegen der Roben zeigte die bemalte Seite nach aussen. Ein grosses Kreuz ist Symbol für die Weltrichtungen. Das zentrale Motiv der Robe ist eine Rosette, die von zwei weiteren Weltrichtungskreuzen flankiert wird. Die Federmotive sind ein Element, das bei Roben auftaucht, die von Männern getragen werden. Die Robe wurde 1919 von der «Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft» in Aarau erworben. Die Sammlung der Gesellschaft ist durch wirtschaftliche Tätigkeiten und Aussenkontakte verschiedener Personen sowohl der Stadt Aarau als auch des Kantons Aargau entstanden. Die Objekte der Sammlung stammen von unterschiedlichen Sammlern, von denen bisher nur der Gerbermeister Erwin Rothpletz genannt wurde. Nicht immer ist zweifelsfrei belegt, ob die Materialien der Objekte tatsächlich von einem Bison stammen. Oftmals blieb keine andere Möglichkeit, als Angaben von Sammler_innen zu akzeptieren. Auch heute ist der Nachweis nicht einfach zu erbringen.

Robe; Zentrale Plains, USA; um 1800; Leder (vermutlich Bison), Farbe; IVa 164; Kauf vom Museum Aargau

Die Robe ist mit Pfeifendarstellungen verziert. Ungewöhnlich ist der Schlitz in der Mitte, der das Tragen wie ein Poncho ermöglicht. Der Sammler, von dem das Stück gekauft wurde, arbeitete später selbst in einem Museum, dem Muséum d'histoire naturelle de La Rochelle.

Robe; USA; frühes 19. Jahrhundert; Leder (Bison oder Hirsch), Farbe; IVa 118; Kauf von Etienne Loppé 1919

«Als die Bisons verschwunden waren, fielen die Herzen meines Volkes auf die Erde, und sie konnten sie nicht wieder aufheben. Danach ereignete sich nichts mehr.»

Plenty Coups, Crow-Häuptling

«Ein kalter Wind blies über die Prärie, als der letzte Bison fiel [...] ein Wind des Todes für mein Volk.»

Sitting Bull, Lakota Sioux

Imitieren – Modellieren

Der Drang, Kulturen in ihrer vermeintlichen Ganzheit zu sammeln und zu zeigen, machte Museen erfinderisch: Bis heute sind arrangierte <lebensechte> Szenen zu sehen, ausgestattet mit vor Ort gesammelten Objekten und <bewohnt> von naturalistischen Imitationen von Menschen aus Gips, Pappmaché oder Kunststoff. Dieses Vorgehen greift auf Stereotypen von Menschen zurück, reproduziert sie und stellt Hierarchien zwischen den Kulturen her.

Menschen auf Bestellung – Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg waren Ausstellungsfiguren sehr gefragt. Spezialisierte Anbieter wie der Hamburger Ethnographica-Händler Umlauff oder die Formerei der Königlichen Museen in Berlin führten Verkaufskataloge mit über hundert verschiedenen Ausstellungsfiguren aus allen Erdteilen – von der «mongolischen Fürstin» über den «Fidji-Insulaner» bis zum «Massai-Krieger» – und belieferten zahlreiche ethnologische Museen in Europa. Auch das MKB bestellte solche Figuren oder liess sie bei Bildhauern eigens anfertigen.

Willkür der Darstellungen – Als Vorlage für die Figuren dienten Beschreibungen, Fotografien und Vermessungen von Menschen, die Forschende und Reisende zurückbrachten. Nach den Wünschen der Auftraggeber wurden Körpermasse, Hautfarbe und ein passender Ausdruck ausgewählt und daraus <typische> Vertreter_innen von indigenen Gruppen gestaltet. Auf den ersten Blick weniger problematisch scheinen Ausstellungsfiguren, die gesichtslos, dafür in <typischer> Pose einer kulturellen Handlung Leben einhauchen sollen. Als Träger_innen von Dingen sollten sie einen lebensechten Augenblick konservieren. Stattdessen entsteht das Bild einer statischen, unveränderlichen Kultur.

Nach der Neugestaltung von Ausstellungen blieben die Figuren oft in den Museumsdepots zurück, so auch im MKB. Bröckelt der Gips und platzt die Farbe ab, erzählen sie weniger über das Fremde als über unseren Blick auf sie.

Pragmatisch gingen die MKB-Verantwortlichen bei dieser Ausstellungsfigur vor: Gemäss einer Notiz wurden die rituellen Objekte der Marind-anim aus Neuguinea «auf einer braunen Gipsfigur» montiert. Diese Figur ist eine von mehreren, die das Museum 1916 bei der «Königlichen Gypsabformerei Berlin» bestellte. Eigentlich wünschte das Museum einen «südamerikanischen Typ», den die Gypsabformerei jedoch nicht im Angebot führte. Schliesslich wurde eine Figur zusammengesetzt: Einem Vertreter aus Südostasien wurde ein Kopf eines Menschen aus dem Westpazifik aufgesetzt, denn dieser «entspricht wenigstens

einigermassen einem der vielen Typen, die in Südamerika vertreten sind».

Alfred Grünwedel vom Königlichen Museum für Völkerkunde liess Fritz Sarasin in einem Brief von 1916 wissen: «Nach Rücksprache mit dem Former werden sich Ihre Wünsche am besten so lösen lassen:

1. Zwei Neu-Caledonier: 2 mal Füsse mit Plinthus von 4003 des Katalogs, Arme dazu zweimal Finger und Daumen zum Anstecken;
2. Dayak-Mann: 1 mal volle Figur von 4003 des Katalogs zum Ersatz des Gesichtes Maske 5363; Fi. u. Daumen wie 1;
3. Gilbert-Krieger: 1 mal Füsse m. Plinthus von 4003, Hände davon und Maske von 5343.»

184 Ausstellungsfigur «Riesenstorch-Dema»; Basel; Polyurethan oder Gips; Vb 5310; Kauf 1916 und nachgegossen durch die Abteilung Gestaltung & Technik des MKB in den 1980er-Jahren

«Perikabalai vom Danigala-Gebirge» wurde vor rund 125 Jahren von Fritz und Paul Sarasin als Angehöriger der Veddah auf Sri Lanka fotografiert. Dazu notierten sie Grösse, Alter und die Hautfarbe von Gesicht, Bauch und Brust. Auf Grundlage dieser Angaben und seinem Foto erschuf ein Bildhauer im Auftrag des Museums eine Gipsfigur. Weshalb wählte das Museum gerade «Perikabalai» als Modell aus? Wir wissen es nicht. Fritz Sarasin war mit der Ausführung zufrieden: «Ich kann nur sagen, dass diese Figur in ungemein naturgetreuer Weise den Eindruck wiedergibt, den ein lebender Wedda auf den Beschauer macht. Aber nicht nur das. Es sind auch die Gesichtszüge und die Körperproportionen in einer Weise richtig aufgefasst, dass die Figur einen hohen anthropologischen Wert besitzt.»

185 Ausstellungsfigur eines «Veddah-Typus»; Freiburg i.Br., Deutschland; Gips, Kunsthaar, Farbe; Ila 11262; hergestellt und gekauft von Friedrich Meinecke 1908

«Die Furcht vor dem [Foto-]Apparat war oft grenzenlos, zumal sich häufig eine Vorstellung, dass die Seele mitgenommen werden könnte, damit verbindet.»
Fritz und Paul Sarasin, Reisen in Celebes II, 1905

Die Gipsfigur einer Frau mit Kind wurde vom selben Bildhauer geschaffen wie die männliche Figur. Wer genau als Vorbild diente, ist heute nicht mehr nachvollziehbar. Auf Fotos, die von den Sarasins auf ihrer Forschungsreise nach Sri Lanka aufgenommen wurden, sind Frauen in derselben Pose und mit ähnlichen Gesichtszügen abgebildet. Waren sie Vorbild für die Ausstellungsfigur?

In früheren Ausstellungen wurden die männliche und die weibliche Figur mit Kind nahe beieinander aufgestellt, um so eine aus europäischer Perspektive typische Familie mit Vater-Mutter-Kind zu vermitteln. Ob sich die Vorbilder kannten oder aufgrund von komplexen Familien- und Beziehungsstrukturen eine Gemeinschaft überhaupt möglich war, ist unbekannt.

186 Ausstellungsfigur eines «Veddah-Typus»; Freiburg i.Br., Deutschland; Gips, Kunsthaar, Farbe; Ila 11263; hergestellt und gekauft von Friedrich Meinecke 1908

1904 kaufte das MKB vom «Hamburger Curiositäten-Händler» Carl Hoppe Objekte der Herero aus Deutsch-Südwestafrika (heutiges Namibia). Zur selben Zeit kam es zu einem bewaffneten Aufstand der Herero gegen das deutsche Kolonialmilitär. Daraufhin wurden die deutschen Truppen verstärkt: Es kam zu weiteren Kampfhandlungen, der Einrichtung von Konzentrationslagern und Zwangsarbeit. Bis 1908 wurden ca. 100'000 Herero und Nama getötet, was heute als Genozid bezeichnet wird.

Dass Käufer und Verkäufer Kenntnis von den Ereignissen hatten, belegt ein Brief von Carl Hoppe an das Museum: «Wie mir der Arzt, der die Sachen während eines langjährigen

Aufenthaltes im Herero-Land sammelte, versichert hat, wurden diese Gegenstände nur noch wenig getragen u. dürften wohl nach Beendigung des Aufstands, bald ähnl. wie die guten Südsee-Sachen zu den gewesenen Dingen zählen.»

Das MKB kaufte die Ausstellungsfigur im Jahr 1918 bei der Hamburger Firma Umlauff und ergänzte sie mit den früher erworbenen Objekten der Herero. Wer für die Figur als Vorbild diente, ist nicht bekannt. Das Anfertigen von Gipsabgüssen zu Forschungszwecken war jedoch in deutschen Kriegsgefangenenlagern gängige Praxis.

- 187 Ausstellungsfigur eines «Herero-Typus»; Hamburg, Deutschland; Gips, Pappmaché (?), Glas, Farbe; III 27846; Kauf von Fa. Umlauff 1918
Gürtel; Namibia; Leder, Strausseneierschale; III 1518; Kauf von Carl Hoppe 1904
Kappe; Namibia; Leder, Eisenperlen, Fell; III 1519; Kauf von Carl Hoppe 1904
Beinbänder; Namibia; Leder, Eisenperlen; III 1520a-g, III 1521a-g; Kauf von Carl Hoppe 1904
Büchse; Namibia; Leder, Schildkrötenpanzer, Baumwolle; III 1525; Kauf von Carl Hoppe 1904
Mantel; Namibia; Kalbsfell, Rindsfell, Eisenperlen; III 1531; Kauf von Carl Hoppe 1904
Halsbänder; Namibia (?); Eisenperlen, Holzperlen, Schnur; III 4291, 4292; Geschenk von Fritz Sarasin, Vorbesitzer war von Beesten
Beinring; Namibia (?); Lederriemen, Eisenperlen; III 4295a-c; Geschenk von Fritz Sarasin, Vorbesitzer war von Beesten
Armspange; Namibia (?); Eisendraht; III 4296; Geschenk von Fritz Sarasin, Vorbesitzer war von Beesten
Halsband, Namibia (?); Straussenei, Glasperle; III 4302; Geschenk von Fritz Sarasin, Vorbesitzer war von Beesten
Halsband; Namibia; Holz; Eisen; III 5084; Kauf von Arthur Speyer I 1920

1925 kaufte das Museum diese als «Fetisch-Figur aus Togo» angebotene Ausstellungsfigur mitsamt Objekten. Bereits während des Kaufs kamen Zweifel an der Herkunft und Zusammenstellung der Objekte auf. Zur Klärung wurde die Meinung von Bernhard Ankermann, einem Ethnologen aus Berlin, eingeholt: «Über den fraglichen Tanzanzug [...] kann ich Ihnen leider auch keine nähere Auskunft geben, da Sie ihn ohne jede weitere Angabe erhalten haben. [...] Was die Schädelmaske betrifft, so ist die Angabe <Togo> sicher falsch, sie stammt ohne Zweifel vom Cross River, von den Ekoi, Keaka oder Boki.»

Letztlich wurde die Figur als «Juju-Tänzer» der Ekoi, einer Gruppe aus dem Grenzgebiet zwischen Nigeria und Kamerun, inventarisiert. Juju ist eine in Westafrika gebräuchliche Bezeichnung für übernatürliche Phänomene und spirituelle Praktiken. Auf die europäischen Ethnologen übte das Konzept des Juju eine besondere Faszination aus.

Beim Ankauf war das Gesicht der Ausstellungsfigur durch einen Behang verdeckt, der jedoch später aufgetrennt wurde. Welche Person als Modell für die Figur diente, ist nicht bekannt.

- 188 Ausstellungsfigur «Juju-Tänzer»; Hamburg, Deutschland, Cross River, Nigeria (?); Gips, Glas, Baumwolle, Schnur, Kaurischnecke, Grasbüschel, Menschenschädel, Unterkiefer eines Hundsaffen, Eierschalen, Rotan, Federn, Eisen, Spiegel, Pflanzenfasern, Kalebasse; III 6320a-e; Kauf von Fa. Umlauff 1925

Der weisse Torso wurde von der Abteilung Gestaltung & Technik des MKB ab den 1990er-Jahren verwendet, um Ausstellungsfiguren zu formen. Zu diesem Zweck wurde die Schau-fensterpuppe mit Alufolie eingekleidet und eingefettet. So lässt sich die Abformmasse besser von der Puppe lösen.

- 190 Torso einer männlichen Schau-fensterpuppe; Kunststoff, Alufolie, Vaseline; VI 72054

1999 eröffnete das Museum die Ausstellung «Basler Fasnacht». Darin zu sehen ist die nach-gebaute Szene eines Restaurants, die von Gipsfiguren «belebt» wird. Die Figur «Päuli» und zwei weitere Männer konsumieren Basler Speisen, während eine Serviceangestellte Bier zapft.

«Päuli» und seine Kollegen werden zu stummen Repräsentanten der Fasnächtler. Hauchen sie der Fasnachtsausstellung Leben ein oder konservieren sie einen nie dagewesenen Augenblick? Hält der Zugzeedel der Spezi-Clique von 1967 eine Antwort darauf bereit?

«Mr sage dr's jetzt dyttlig: Los,
e Basler Fasnacht gheert uff d Strooss
und het – kasch deybele und flueche –
imme Museum gar nytt z'sueche!»

191 Ausstellungsfigur eines Fasnächtlers; Basel; Gips, Textil, Holz, Glas, Kunsthaar, Papier (Räppli); VI 72053; hergestellt von der Abteilung Gestaltung & Technik des MKB 1999

Der Basler René La Roche unternahm von 1905 bis 1906 eine Jagdreise in Britisch-Ostafrika (heutiges Kenya). Von seiner Reise brachte er rund 160 Alltagsobjekte der dort lebenden Wakamba mit und schenkte sie dem MKB. Darunter war eine Lebendabformung, die La Roche von einem 20 Jahre alten «Ketten-Sträfling» angefertigt hatte. Unklar ist, wie es zu dieser Begegnung gekommen ist. Das Museum liess später einen Gipsabguss herstellen. Die Herstellung einer Lebendabformung ist eine unangenehme Prozedur: Eine erwärmte Abformmasse wird auf Körper, Kopf und Gesicht aufgetragen. Bis die Masse erkaltet ist und abgenommen werden kann, muss das Modell bis zu zwei Stunden regungslos ausharren und mit wenig Atemluft auskommen.

192 Ausstellungsfigur eines «Wakamba-Typus»; Freiburg i.Br., Deutschland; Gips, Farbe, Baumwolle; III 27844.01, 27844.02; hergestellt und gekauft von Friedrich Meinecke 1906
Armringe; Kitui, Kenia; Kupfer; III 2409-2411; Geschenk von René La Roche 1906
Halsring; Kitui, Kenia; Kupferdraht, Glasperlen; III 2430; Geschenk von René La Roche 1906
Knöchelkette; Kitui, Kenia; Kupfer; III 2435, 2437; Geschenk von René La Roche 1906
Knieketten; Kitui, Kenia; Kupfer, Messing; III 2439, 2440; Geschenk von René La Roche 1906

«Ich konnte nichts hören, und was geschah ...
Aber ich konnte nicht durch den Mund atmen.
Meine Ohren waren verstopft, die Ohren waren wund,
wund, wund, so war das;
und ich schwitzte
war nass, nass, nass geschwitzt,
und als es von meinem Gesicht abgenommen wurde,
konnte ich erst wieder wirklich atmen.»
Petrus Goliath in Witpütz (Namibia), 1931

Die Hexe Rangda und ihre Schülerin Rarung sind Dämonenfiguren, die in theatralen und göttlichen Manifestationen auf Bali eine Rolle spielen. Die Masken und Kostümteile wurden Anfang der 1970er-Jahre auf Bali im Auftrag des MKB hergestellt. Zurück in Basel wurden sie für eine grosse Bali-Ausstellung montiert, inszeniert und waren bis 2007 in weiteren Ausstellungen zu sehen. Zusammen mit ihrem Gegenspieler Barong prägte die Maskenfigur von Rangda das Bild der Kultur auf der Ferieninsel Bali entscheidend mit.

193 Ausstellungsfiguren Rangda und Rarung; Basel; Pappmaché, Gips; hergestellt von der Abteilung Gestaltung & Technik des MKB 1982
Masken und Kostümteile; Saba, Bali, Indonesien; Holz, Blattgold, Spiegel, Ziegenhaar, Eberzähne, Farbe, Stoff; IIc 17519a-l und IIc 17520a-k; hergestellt und gekauft von I Gusti Gede Raka 1974

Intervention von Deneth Piumakshi Wedaarachchige und Ryser+Schonfeldt

Deneth Piumakshi Wedaarachchige «Voices of the Ancestors»

«After an emotional journey of 14 months, I am here to represent the awoken voices and questions raised by the people of Sri Lanka and the Sri Lankan community in Basel. To whom do these ancestral remains belong to? The answers remain with you ...»

Deneth Piumakshi Wedaarachchige

Voices of the Ancestors, 2020

Handgemalter lebensgrosser 3D SLA Print vom Körper der Künstlerin mit Tätowierungen, Kunststoffschädel, Echthaarperücke, Kleidern und Schuhen der Künstlerin

Ryser+Schonfeldt «Wir wünschten wir hätten euch sagen hören...»

«Lieber Fritz und Paul

Der Umgang mit eurem Erbe bleibt schwierig. Besonders wenn wir uns in der heutigen Schweiz umschaun und sehen, wie tief die Spuren des vererbten Rassismus in unserer Gesellschaft noch immer eingegraben sind. Wir fragen uns, wie wir mit dem langen Schweigen über die Schweizer kolonialen Verstrickungen umgehen können? Wie können wir aus der Vergangenheit lernen, um es für die Zukunft richtig zu machen? Wir wünschten uns, wenn ihr heute noch hier wärt, würdet ihr uns zustimmen und sagen: «Wir haben uns so sehr geirrt. Jetzt ist es Zeit, Verantwortung zu übernehmen – proaktiv und mit allen Konsequenzen.

Herzliche Grüsse, Sally und Vera»

Ryser+Schonfeldt

«Wir wünschten wir hätten euch sagen hören ...», 2020

3D SLA Print von Fritz und Paul Sarasin Büsten

Deneth Piumakshi Wedaarachchige, eine in Frankreich lebende zeitgenössische Künstlerin aus Sri Lanka, bildete mit einer lebensgrossen 3D-Skulptur ihren eigenen Körper nach, um der Museumspraxis, rassifizierte Modellfiguren exotischerer «Anderer» auszustellen, entgegenzutreten. Über die Erfahrung, sich selbst der Gewalt auszusetzen, die dieser historischen Museumspraxis innewohnt, sagte Piumakshi: «Ich wollte die Vergegenständlichung von (ihren) Körpern als <exotisch> und <primitiv> während der Kolonialzeit in Sri Lanka im 19. Jahrhundert ans Licht bringen. Beim Herstellen der Skulptur war es mir wichtig, demselben Prozess zu folgen, den meine Vorfahren vor 136 Jahren durchmachen mussten, wie etwa gemessen, verglichen, fotografiert und ausgestellt zu werden. Die Skulptur ist Teil eines grösseren Projekts. Als Teil des Herstellungsprozesses der Skulptur musste ich, wie meine Vorfahren, meinen halbnackten Körper den Blicken zweier Schweizer Männer aussetzen, die ihn untersuchten, massen und fotografierten. Anschliessend schickten sie ihr Werk einem männlichen Schweizer Künstler, der Hautfarben anhand einer Farbskala verglich und genau auswählte. Diese wurden dann auf die in 3D-Druck hergestellte Figur aufgetragen. Die Skulptur stellt mich als zeitgenössische Sri-Lankerin dar, eine in Frankreich lebende Künstlerin mit brauner Haut, weiblich und migrantisch. Es ist auch eine Vision von mir, wie ich in die Schweiz komme, die vergessene, geraubte Vergangenheit der srilankischen Adivasi (der Ureinwohner Sri Lankas) entdecke und dann ihre unethisch entfernten Ahnenreste eigenhändig zurück nach Sri Lanka bringe.»

Mit der Arbeit «Wir wünschten wir hätten euch sagen hören ...» antwortet das *weisse*, in Zürich lebende schweizerisch-australische Künstlerinnenduo Ryser+Schonfeldt fiktional auf die provokative Befragung, die Deneth Piumakshis Arbeit «Voices of the Ancestors» eingeschrieben ist. Piumakshis Frage lautet: Wem gehören die sri-lankischen Ahnenreste, die von Fritz und Paul Sarasin nach Basel gebracht wurden? Um sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen, produzierten Ryser+Schonfeldt zwei unbemalte, *weisse* Büsten von Fritz und Paul Sarasin. Ihre Büsten sind genaue 3D-Kopien der zwei gusseisernen Originale, die zum Gedenken an die beiden reichen, in Basel geborenen Naturforscher heute im Naturhistorischen Museum in Basel stehen. Indem sie die Gründungsväter des Museums der Kulturen ihrer sie verehrenden Symbolik entkleiden, offenbaren Ryser+Schonfeldt das *weisse* Privileg, das die Schweizer kolonialen Verflechtungen ermöglichte.

Um den ursprünglichen gedächtnispolitischen Zweck der Büsten weiter zu unterlaufen, finden sich Ryser+Schonfeldt in einem imaginären Austausch mit Fritz und Paul Sarasin wieder. Das zeitgenössische Schweizer Künstlerinnenduo imaginiert dabei eine fiktive Vereinbarung zwischen sich und den beiden verstorbenen Schweizer kolonialen Naturwissenschaftlern und fordert einen proaktiven Umgang mit dem Schweizer kolonialen Erbe – mit allen Konsequenzen. Ryser+Schonfeldt aktivieren mit dieser fiktiven Vereinbarung eine versöhnende Geste und verweisen auf mögliche zukünftige Museumspraktiken, die das historische Erbe mit der Dringlichkeit der gegenwärtigen Verantwortung verbinden.

@ Museum der Kulturen Basel